

Schönberger Hefte

1/92

SCHÖNBERGER HEFTE

Laufende Nr. der Heftreihe 81 / 22. Jahrgang

ISSN 0170 — 6128

1/1992

Herausgeber: Religionspädagogisches Amt und Religionspädagogisches
Studienzentrum der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Redaktion: Hans Biesenbach / Hans Heller

Zuschriften an: Religionspädagogisches Studienzentrum
Im Brühl 30, 6242 Kronberg 3, Telefon 0 61 73 / 40 51

Inhalt:	Dorothee Niethammer: Aus Trauer wird Freude — Unterricht in einem 2. Schuljahr	1
	Monika Kießling / Martin Wieschemann: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.“ (Ps 24,1) — Unterricht in einem 3. Schuljahr	15
	Karl Dienst: Martin Bucer (1491 — 1551) — Ein Theologe des Dialogs — Eine Materialsammlung zum 11.11.1991 —	34
	Fernstudium Erwachsenenbildung	46

Anschriften der Prof. Dr. Karl Dienst, Oberkirchenrat, Paulusplatz 1, 6100 Darmstadt
Autoren
dieses Heftes: Monika Kießling, Lehrerin, Henricusstraße 32, 6370 Oberursel
Dorothee Niethammer, Vikarin, Ernst-Heinkel-Straße 2, 7054 Korb
Martin Wieschemann, Vikar, Bethlehem Lutheran Church,
2200 Freemont Avenue North, Minneapolis, Minnesota 55411, USA

Die Schönberger Hefte erscheinen vierteljährlich im Verlag Evangelischer Presseverband in Hessen und Nassau e.V., Neue Schlesinger Gasse 24, Postfach 100 747, 6000 Frankfurt am Main 1

Einzelheft: DM 3,— (zuzüglich Versandkosten)

Abonnement: DM 9,— (zuzüglich Versandkosten)

Materialien: DM 0,25 pro Stück (zuzüglich Versandkosten)

Neubestellungen und Adressenänderungen bitte dem Verlag mitteilen

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Kühn KG, Darmstädter Straße 26, 6070 Langen

Aus Trauer wird Freude

Unterricht in einem 2. Schuljahr

Dorothee Niethammer

I. EINLEITUNG

„Passion und Ostern“, „Kreuz und Auferstehung“ — für das 2. Schuljahr wird in den Rahmenrichtlinien die ursprüngliche Bewegung und Bedeutung dieser erstarrten Begrifflichkeit wiederentdeckt: „Aus Trauer wird Freude“.

Es gibt unterschiedliche Wege, sich diesem Geschehen, in dem christliches Reden von Gott gründet, anzunähern. Es gibt den Weg über den Strafprozeß Jesu, in dem sich die Geister scheiden; es gibt den Weg über das Kreuz, die tödliche Konsequenz des Lebens Jesu; es gibt auch den Weg über das leere Grab, das sich zuallererst den furchtlosen Frauen auftut. Noch viele andere Wege können Zugänge sein zu dem, was erlebt und gemeint war von den ersten Zeugen. Mit dem 2. Schuljahr will ich den Weg über Getsemane und Emmaus gehen. Das, was an diesen Orten geschieht, ist erlebbar und nachvollziehbar für die Schüler/innen der 2. Klasse. Es ist keine Einsicht in die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit nötig. Es ist nicht wichtig, die verschiedenen religiösen Gruppierungen zu kennen. Von Bedeutung ist allein, was Menschen, was Frauen und Männer vor und nach Jesu Tod mit ihm erleben — und was Jesus selbst, nach den biblischen Berichten, mit ihnen erlebt. Die Grunderfahrung der Jünger — aus Trauer und Enttäuschung wird Freude und Hoffnung — ist für die Schüler/innen des 2. Schuljahres lebensnah. Von eigener Traurigkeit ausgehend, bieten sich in den vorgestellten Personen der Jünger Möglichkeiten zur Identifikation. Die Wende auf dem Weg nach Emmaus wird nacherlebt und kann dann wieder übertragen werden auf die Wendepunkte im eigenen Leben.

Bei diesem Weg der Annäherung ist mir wichtig, daß die Traurigkeit nicht übergangen und auch im nachhinein nicht

weggewischt wird, die Stunden der Traurigkeit überwiegen, die dunklen Fensterbilder bleiben. Doch sind beim abschließenden Fest die hellen, strahlenden Fensterbilder ebenso gegenwärtig und bedeutsam. *Das* wird gefeiert, weil es nicht selbstverständlich ist und nicht immer einleuchtend.

Begeisternd wäre es, würden die Schüler/innen eine Ahnung aus dieser Einheit mitnehmen: Daß Gott menschliche Trauer nicht scheut, sondern durchsteht; und daß es bei der Trauer nicht bleibt, sondern, daß Gott auch heute für *diese* Bewegung steht: Aus Trauer wird Freude.

II. HINFÜHRUNG ZUM THEMA

1. Persondidaktische Analyse

Für mich ist das Thema „Aus Trauer wird Freude“ ein zentrales Lebensthema. Traurigkeit, Abschiedsschmerz und Enttäuschung sind Gefühle, die, verschieden stark ausgeprägt, das ganze Leben durchziehen. Ebenso gibt es Erfahrungen von Freude, Gemeinsamkeit und Begeisterung, die uns, mitunter völlig unverhofft, ergreifen. Oft scheint mir unklar, wodurch ein Umschwung zum positiven Lebensgefühl ausgelöst wurde. Was passiert da, ohne mein Zutun? Und was hat das mit Gott zu tun? Bezogen auf die Trauer: Was bedeutet es für mich zu wissen, daß Jesus menschliche Trauer gekannt und durchlebt hat? Und was heißt die Erfahrung der Jünger Jesu für mich heute? Wie kann ich das Kreuzesgeschehen interpretieren, ohne den traditionellen Opfergedanken, der Gott als den mit Blut zu Versöhnende versteht, aufzunehmen? Ich möchte über die menschliche Grunderfahrung von Trauer und Freude versuchen, einen neuen

Der vorliegende Beitrag ist eine nur geringfügig gekürzte Einheit zum 2. Theologischen Examen

Zugang zu „Passion und Ostern“ zu bekommen. Ich kann mir vorstellen, daß mir beim Miterleben im Unterricht (z.B. durch die parallele Darstellung der Trauer Jesu und der der Kinder an den Fenstern) noch Lichter aufgehen, wo ich sie nicht erwarte. Das hat ja dann auch wieder mit Ostern zu tun . . .

Daß aus Freude Trauer wird, erleben die Schüler/innen der 2. Klasse, denke ich, mindestens so intensiv und häufig wie den plötzlichen Umschwung der Trauer in Freude. Ich erlebe die Schüler/innen so, daß sie ganz unmittelbar reagieren auf Verletzungen, Erfolge und Kränkungen. Ich denke, sie kennen von daher die Schwankungen der Gefühle sehr genau. Dem großen Stolz bei Vollendung eines Werkes entspricht in diesem Alter ja die Enttäuschung und das Gefühl der Minderwertigkeit, wenn das Vorgenommene nicht erfolgreich fertiggestellt wird. So kommt es vor, daß ein Schüler über einer Rechenaufgabe an der Tafel anfängt zu weinen, wenn er sie nicht lösen kann; ohne jeden Druck von außen bedeutet das dennoch für ihn persönlich eine Niederlage. „Aus Trauer wird Freude“ — Ich denke, das ist für die Schüler/innen durchaus ein Thema. Wenn sie traurig sind, sind sie es von Herzen und abgrundtief, so daß das Hören und Erfahren „Du bist in der Trauer nicht allein“ hilfreich sein kann. Auch die Erfahrung: „Bei dieser Trauer bleibt es nicht“ machen sie zwar, aber nicht bewußt. Ein Hinweisen und Nacherleben des „Umschwungs“ kann da vielleicht auch Hoffnung sein für andere Zeiten der Traurigkeit. Was das alles mit Ostern zu tun hat, könnte die Schüler/innen ebenso beschäftigen wie die Frage, warum Jesus denn umgebracht worden ist. Und ob er wirklich — „in echt“ — wieder lebendig geworden ist . . . Für die Menschen war es „in echt“; ob das verständlich wird?!

2. Fachwissenschaftliche Analyse

Angesichts der Fülle theologischer Fragen und Konzeptionen, die sich mit dem Thema „Kreuz und Auferstehung“ verbinden, werde ich mich in der fachwissenschaftlichen Analyse auf 3 Aspekte beschränken:

a) Theologiegeschichtlich markante Positionen zum Kreuzesverständnis

b) Theologiegeschichtlich bedeutsame Positionen zur Auferstehung Jesu

c) Mein theologisches Verständnis von Kreuz und Auferstehung

a) Markante Positionen zum Kreuzesverständnis

Mit dem Kreuz als der Mitte der christlichen Tradition verbinden sich zwei Hauptgedanken, die sich in verschiedenen theologischen Entwürfen wiedererkennen lassen:

Zum einen wird Jesu Tod am Kreuz als Opfer zur Versöhnung Gottes mit dem schuldigen Menschen interpretiert. Diesen Gedanken hat A. v. Canterbury im 11. Jahrhundert mit seiner „Satisfaktionstheorie“ sehr einleuchtend und entsprechend wirkungsmächtig ausgeführt. Danach wird Gott als der König von Himmel und Erde durch die Sünde der Menschen verletzt. Die Konsequenz kann allein Strafe oder Genugtuung sein. Die Strafe würde das Menschengeschlecht endgültig vernichten, so bleibt nur die Genugtuung. Diese kann nur Jesus Christus — Mensch und Gott — leisten. Sein Blut wäscht die Menschen also rein, damit sie vor Gott wieder bestehen können.¹⁾

Eine andere Aufnahme des Opfergedankens findet sich in der Neuzeit bei M.L. King. Er steht für die Überzeugung, „daß unverdientes, freiwillig übernommenes Leiden eine heilende Kraft für die Gesellschaft hat.“²⁾ Die tief zerrissene Gesellschaft brauchte seiner Vorstellung nach ein solches Opfer, wie Jesus es mit seinem Tod am Kreuz gebracht hat. In diesem Denkmodell sind es also die Menschen, ist es die Gesellschaft, die versöhnt werden muß, und nicht Gott selbst. Doch auch hier ist das Opfer für die Versöhnung unumgänglich.

Eine zweite Auslegungsrichtung für das Kreuzesgeschehen deutet sich in der Theologie der Orthodoxie an. Dort wird vor allem der Plan und Wille Gottes und die Übereinstimmung Jesu mit diesem Willen betont. Das Kreuz gehört für diese Theologie in die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen hinein. Jesus stellt sich „gottergeben“ diesem Plan,

1) Vgl. D. Sölle, S. 161

2) D. Sölle, S. 162

wie es auch in vielen Liedern des EKG ausgedrückt wird (z.B. „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will's dir tragen“ EKG Nr. 62).

Die Übereinstimmung Jesu mit dem Willen des Vaters erhält auch in der Befreiungstheologie eine besondere Bedeutung. Doch wird hier der Kreuzestod Jesu als letzte bittere Konsequenz des *Lebens* Jesu gesehen, in dem er dem Willen Gottes, Gerechtigkeit für alle zu schaffen, entsprochen hat. Die freiwillige Hingabe in den Tod ist also nicht an sich nötig und sinnvoll, sondern nur als unvermeidliche Konsequenz der Hingabe Jesu an das Leben.

Das Annehmen des Willens Gottes bis in den Tod wurde in der christlichen Tradition oft (m.E. miß-)verstanden als ein Annehmen aller Verhältnisse — und seien sie noch so schlecht, ungerecht oder tödlich. Die Befreiungstheologie dagegen macht das Annehmen des Willens Gottes für das Leben fruchtbar, indem für gerechteres Leben gekämpft und gearbeitet wird. Es geht also gerade nicht darum, Jesus in das Leiden nachzufolgen, sondern in das Leben, und erst u.U. als erschreckende Konsequenz daraus auch in das Leiden.

Zusammenfassend läßt sich in der christlichen Tradition die Tendenz feststellen, den Tod Jesu an sich als sinnvoll und im Blick auf die Sünde der Menschen als nötig darzustellen. Dies führte zur Verstärkung von Schuldgefühlen einerseits und zum ergebenen Hinnehmen von Leiden andererseits. Ich denke, beides entspricht nicht dem, was das Kreuzesgeschehen für uns bedeutet und bewirken kann.³⁾

b) Bedeutsame Positionen zur Auferstehung Jesu

Die Wahrheit des Osterereignisses wird im NT durch den Verweis auf Augenzeugen und durch die Berufung auf Zeugnisse des AT begründet. Historisch beweisbar ist die Auferstehung Jesu, im Gegensatz zur Kreuzigung, nicht. Sie ist Inhalt von Glaubenszeugnissen. Alle theologischen Positionen haben sich mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen.

M. Luther spricht darum auch davon,

3) siehe dazu Teil c)

sich die Auferstehung Christi persönlich anzueignen. Es geht also darum, inwiefern die Auferstehung für den einzelnen persönlich wahr ist. „Wenn Christus nicht in dir lebt, so nützt er dir nichts; wenn du aber das glaubst, dann hast du alles.“⁴⁾ Die Botschaft, daß Jesus auferstanden ist und daß er lebt, ist also Kernstück des Glaubens.⁵⁾

Widerstände von Seiten der Aufklärungsbewegung und der Naturwissenschaft gegen einen Glauben „wider alle Vernunft“ hat R. Bultmann in seiner Theologie der Entmythologisierung ernst genommen. Davon ausgehend, daß der moderne Mensch an den Mythos der Auferstehung nicht mehr glauben kann, wird für Bultmann entscheidend, nach dem Existenzverständnis zu fragen, das hinter diesem Mythos steht. Was die Menschen damals erlebt haben, können auch wir heute existentiell erleben; für Bultmann ereignet sich die Auferstehung in uns.

K. Barth hat demgegenüber die leibliche Auferstehung Jesu entschieden verteidigt. Er wehrt sich dagegen, das anschauliche Geschehen der Auferstehung in abstrakte Grundstrukturen menschlichen Daseins aufzulösen.⁶⁾ Der Streit dieser beiden Theologen dürfte bezeichnend für die Auseinandersetzung um die Auferstehung Jesu sein.

c) Mein theologisches Verständnis von Kreuz und Auferstehung

Auch in diesem Abschnitt kann es nur um eine ganz grobe Skizzierung meiner Position gehen. Deutlich werden soll dabei, was für mich in den biblischen Erzählungen von Kreuz und Auferstehung wichtig ist; dies ist die Grundlage für die Ableitung der Intentionen. Meine Ausführungen beziehen sich an einigen Punkten auf die Ausarbeitung von F. Kriechbaum („Das Kreuz Jesu von Nazareth“), die mir Denk- und Sprachhilfe während meiner Vorbereitung war.

— Der Kreuzestod Jesu ist nicht an sich sinnvoll.

Er muß immer im Zusammenhang mit

4) Predigt vom 27.3.1524, WA 15, 522

5) Vgl. M. Heymel, Schönberger Hefte 4/88, S. 15

6) Vgl. a.a.O., S. 18

Jesu Leben gesehen werden. Weil dieses Leben, dessen Konsequenz der Tod war, das sinnvolle Leben schlechthin war, deswegen kann auch dieser Tod als sinnvoll und nötig verstanden werden. Deswegen und insofern kann auch gesagt werden, daß Jesus „für uns“ (sündige Menschen) gestorben ist — weil er mit Sündern gelebt hat und dafür sterben mußte.

— Durch den Kreuzestod Jesu werden Menschen nicht frei von ihrer Schuld, aber sie werden dazu befähigt, mit ihrer Schuld zu leben.

Jesus hat mit seinem ganzen Leben und mit seinem Sterben für die Botschaft Gottes eingestanden, daß er grenzenlos gütig ist, gegen alles menschliche Recht. Insofern betont das Kreuz nicht unsere Schuld, sondern die Liebe Gottes, die die Schuld vergibt. „Jesus hat die Möglichkeit eröffnet, mit Schuld aufrecht zu leben unter Gottes großem Ja in einem Saal voller Nein“.⁷⁾

— Der Kreuzestod Jesu wird von Ostern her neu verstanden.

Daß Jesu Leben, in dem er die vorbehaltlose Liebe Gottes auslebte, als das dem Menschen entsprechende Leben anzusehen ist, zeigt sich in den Ostererzählungen. Die ersten Christen haben das unweigerliche Scheitern Jesu *und* die Bestätigung des Lebens, das zum Kreuz führte, erlebt. Sie haben erfahren, daß die Niederlage und Traurigkeit, die Jesus ebenso durchlitt wie sie, nicht das Letztgültige und Bestimmende war. Von den Auferstehungszeugnissen her wird deutlich, daß die Lebens-Bewegung Jesu weitergeht — durch das Kreuz hindurch.

— Die Erzählungen von Kreuz und Auferstehung stiften die Hoffnung, daß Gott auch heute mittrauert, wo Menschen trauern, und daß er auch heute Trauer wandeln kann in Freude.

Die Erfahrung der unzerstörbaren Gottesnähe, die die ersten Christen gemacht haben, sagt Grundsätzliches über die Beziehung Gottes zu den Menschen aus. Insofern ist es auch im 2. Schuljahr möglich und nötig, Passion und Ostern zu thematisieren — als Bewegung und Erlebnis, das mit unserem Leben heute zu tun hat.

7) F. Kriechbaum, „Das Kreuz Jesu . . .“, S. 25

3. Fachdidaktische Analyse

Aus der fachwissenschaftlichen Analyse ergibt sich für mich im Blick auf die Schüler/innen des 2. Schuljahres folgende Auswahl und Anordnung von Themen:

a) Die Erfahrung von Solidarität in der Traurigkeit.

Die Schüler/innen erinnern eigene Traurigkeiten und geben diesen in der Bewegung und im Malen Ausdruck. Sie sehen, erfahren und spüren, daß auch Jesus und seine Jünger/innen traurig waren und setzen diese gemeinsame Grunderfahrung in eine Beziehung (u.a. in Fensterbildern, in denen Jesu und ihre Traurigkeit nebeneinander dargestellt werden).

b) Das Erzählen vom Leben Jesu. Im Erzählen und Erinnern von Geschichten aus dem Leben Jesu wird deutlich, warum Jesus sich mit seinem Verhalten bei politisch und religiös Verantwortlichen unbeliebt machte. Die Hintergründe und Fakten der Verhaftung und Ermordung Jesu werden verdeutlicht.

c) Die Erfahrung, daß Traurigkeit in Freude verwandelt wird.

Anhand der „Emmaus“-Erzählung wird der Umschwung von Enttäuschung und Traurigkeit in Freude und Hoffnung deutlich. Die Schüler/innen ziehen Parallelen zu ihrem eigenen Erleben und erfahren diesen „Umschwung“ in Lied und Bewegung.

d) Ostern ist ein Freudenfest, weil in der Auferstehung Jesu das Ausleben der Liebe Gottes bestätigt wird und weitergeht.

Im gemeinsamen Feiern angesichts der dunklen *und* hellen Fenster wird sichtbar, daß Traurigkeit nicht das Bestimmende bleibt. Im Weiterschenken von Ostereiern wird erfahrbar, daß es Spaß macht, Empfangenes weiterzugeben.

4. Allgemeinwissenschaftliche Analyse

Allgemeinwissenschaftlich beschäftigt das Thema „Aus Trauer wird Freude“ sicher mehr als „Passion und Ostern“. Die Passionszeit wird in der säkularen Gesellschaft nicht mehr als solche wahrgenommen, und auch mit Ostern verbind-

det sich wohl i.A. kaum mehr als die Ostereiersuche. Die Kreuzigung Jesu wird in der Geschichtswissenschaft als historisch belegt anerkannt und als eine von vielen Tötungen dieser Art angesehen. Die Auferstehung Jesu dagegen ist weder historisch belegbar noch naturwissenschaftlich verstehbar, so daß ihr nur in religiöser Rede Bedeutung zukommen kann. „Trauer“ und „Freude“ dagegen wird auch heute noch — gerade heute — in vielfältiger Weise thematisiert. Die Psychologie beschäftigt sich intensiv mit der abgrundtiefen Traurigkeit, der Depression. Die Ursache depressiver Verstimmungen sind oftmals nicht auszumachen; entsprechend schwierig ist auch deren Therapie. Meist wird ein vorübergehender „Umschwung“ mit Psychopharmaka erreicht. Ich denke, auch in Fällen pathologischer Traurigkeit und Trauer besteht die Hoffnung auf eine ungeahnte Wandlung, doch ist sicher davor zu warnen, seelsorgerliche Begleitung hier gegen ärztliche Betreuung auszuspielen. In manchen Fällen ist es wohl wichtig, annehmen zu können, daß aus Trauer keine Freude wird — oder eben nur an ganz wenigen Lebenspunkten. Die Psychologie beschäftigt sich auch mit der Verdrängung von Trauer, die sich gerade bei religiös orientierten Menschen häufig findet. „Man muß ja dankbar sein“ und „Ich kann nicht klagen“ sind bezeichnender Ausdruck einer Haltung, die Trauer gar nicht zuläßt. Hier weist die Psychologie mit Recht darauf hin, daß Traurigkeit „normal“ ist und ausgelebt werden sollte. Der christlichen Frömmigkeit ist die Kultur des Klagens — alleine und in der Gemeinschaft — weitgehend verloren gegangen.

Neben der wissenschaftlichen Psychologie gibt es eine Fülle von Bewegungen und Gruppen, die die Wandlung von Traurigkeit in Freude suchen und versprechen. Förderlich können solche Angebote, denke ich, sein, wenn dabei Wege gesucht werden, mit Trauererfahrungen zu leben. Dagegen ist die Suggestierung, es gäbe Leben ohne Traurigkeit, nicht verantwortbar und lebensfeindlich.

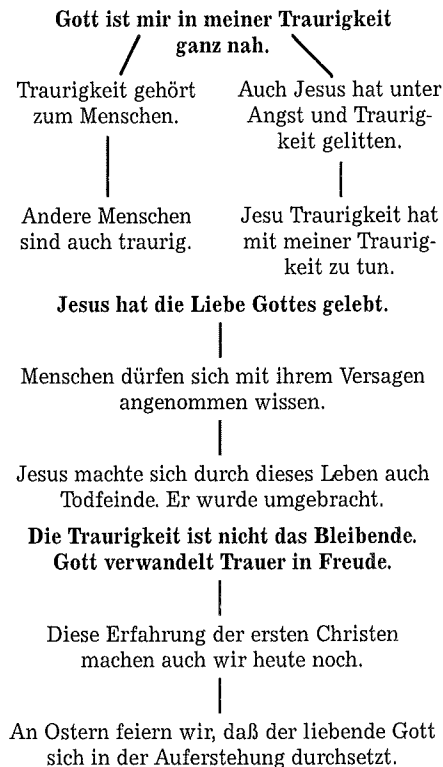
Der Blick auf den Umgang mit Trauer und Freude in der Gesellschaft kann m.E. für die Theologie Anreiz sein, eine

christliche Lebensdeutung zu entwickeln, die die Realität nicht verdrängt und dennoch von Hoffnung sprechen und leben kann.

5. Ableitung von Intentionen

Die vorangegangenen Punkte führen zur Ableitung von folgenden Intentionen für die Unterrichtseinheit: (Auf die Diskussion um „Lernziele“ oder „Intentionen“ möchte ich hier nicht eingehen. Ich gebrauche lieber den Begriff „Intentionen“, weil er für mich eher das Bewußtsein ausdrückt, daß Lernen ein offener Prozeß ist, der in eine bestimmte Richtung geht, aber nicht völlig planbar ist; andere werden besser mit dem Begriff „Lernziel“ arbeiten können...).

Ich möchte die Intentionen thesenartig formulieren und dabei die Struktur „Die Schüler/innen sollen lernen, daß...“ vermeiden; eher so: „Ich wäre froh, wenn bei den Schüler/innen über Herz, Kopf und Bauch etwas von dem ankommt, was mir an dem Thema wichtig ist“:



III. DIE EINHEIT IM ÜBERBLICK

- 1. STUNDE:** Montag, 4.3.91
THEMA: Als ich traurig war . . .
INTENTION: Traurigkeit gehört zum Menschsein.
MEDIEN: Bildbetrachtung, Erzählen, Körperausdruck, Fensterbilder malen
- 2. STUNDE:** Mittwoch, 6.3.91
THEMA: Als Jesus traurig war . . .
INTENTION: Jesus war ganz Mensch, hat unter Angst und Traurigkeit gelitten.
MEDIEN: Dia, Erzählen, Bewegung, Erzählen, Lied, Fensterbild
- 3. STUNDE:** Montag, 11.3.91
THEMA: Weil Jesus für die Menschen lebte, mußte er sterben.
INTENTION: In dem Jesus die grenzenlose Liebe Gottes lebte, machte er sich politische und religiöse Feinde. Er mußte sterben und hinterließ traurige und enttäuschte Jünger/innen.
MEDIEN: Lied, Dia, Erzählung, Lied
- 4. STUNDE:** Mittwoch, 13.3.91
THEMA: Die traurigen Jünger sind wieder froh geworden.
 Ich bin wieder froh geworden.
INTENTION: Es bleibt nicht bei der Traurigkeit; Gott verwandelt Trauer in Freude.
MEDIEN: Lied, Erzählung, Erzählen, Lied mit Bewegung, Fensterbilder
- 5. STUNDE:** Montag, 18.3.91
THEMA: Aus Trauer wird Freude — das feiern wir!
INTENTION: Das Erlebnis, das die Jünger/innen hatten und das wir haben können, feiern wir jedes Jahr als Osterfest.
MEDIEN: Festliche Ostertische, Lied mit Bewegung, Dias und Geschichte, Bewegungsspiel

IV. DER STUNDENVERLAUF

- STUNDE:** 1. (Montag, 4.3.91)
THEMA: Als ich traurig war . . .
INTENTION: Traurigkeit gehört zum Menschsein.

ABSICHT	SOZIALFORM / MEDIUM	GESTALTUNG
Durch Bildbetrachtung in Traurigkeit eindenken	SITZKREIS Bild ‚Weinendes Kind‘	Die Schüler/innen sitzen im Halbkreis um das Bild. Schweigeimpuls. Ggf.: ‚Was meint ihr: Warum weint das Kind?‘
Beim Erzählen eigene Traurigkeit erinnern	Erzählen: Meine Traurigkeiten	‚Wie war das denn, als <i>ihr</i> mal traurig wart?‘
Der Traurigkeit in Körperhaltung Ausdruck geben	BEWEGUNG Körperausdruck: Traurigkeit	‚Wie sitzt ihr oder wie legt ihr euch hin, wenn ihr traurig seid?‘ Hintereinander stellen einzelne an ihrem Platz traurige Haltungen dar.
Im Malen individueller Traurigkeit Ausdruck geben und Traurigkeit anderer sehen	GRUPPENARBEIT Fensterbilder malen ‚Als ich traurig war‘	Welche Farben passen zu Traurigkeit? Jeweils zu dritt malen Schüler/innen ihr Erlebnis ‚als ich traurig war‘ auf unterteilte Fensterflügel.



STUNDE: 2. (Mittwoch, 6.3.91)

THEMA: Als Jesus traurig war . . .

INTENTION: Jesus war ganz Mensch, hat unter Angst und Traurigkeit gelitten.

ABSICHT	SOZIALFORM / MEDIUM	GESTALTUNG
Durch Bildbetrachtung erkennen: Jesus war auch traurig (Vgl. eigene Trauerhaltung, 1. Stunde)	SITZKREIS Dia, Kees de Kort, Reihe ‚Was uns die Bibel erzählt‘: ‚Jesus in Getsemane‘	Schweigeimpuls
Im Erzählen Passionsgeschichte Jesu erinnern	ERZÄHLKREIS ‚Wann war Jesus so traurig?‘	Dia bleibt! Raum noch verdunkelt. Sammeln: Was wissen die Schüler/innen von Getsemane, Verhaftung . . . ‚Jesus hatte große Angst. Hat er denn niemanden gehabt, der bei ihm war?‘ ‚Kannst du dir vorstellen, ein schlafender Jünger zu sein?‘
Im szenischen Spiel die Traurigkeit Jesu und Gefühle der Jünger nachzuempfinden	BEWEGUNG ‚Schlafende Jünger‘	Ich gehe an schlafenden Jüngern vorbei und beschreibe in der Rolle Jesu meine Ängste. Dann: ‚Auf, laßt uns gehen, sie kommen!‘
Im Erzählen Eindrücke sammeln und sich u.U. entlasten	ERZÄHLKREIS ‚Wie hab’ ich’s erlebt?‘	Raum nicht mehr verdunkelt.
Im Lied Jesu und unserer Traurigkeit Ausdruck geben	Lied: ‚Aus der Tiefe rufe ich zu dir‘	
Im Malen der Fensterbilder Jesu und unsere Traurigkeit anschaulich in Beziehung setzen	GRUPPENARBEIT Malen: ‚Als Jesus traurig war‘	Wir stellen uns vor die Fenster und überlegen: Was wollen wir malen? Anschließend werden die vorbereiteten Farbtöpfchen mit abziehbaren Fensterfarben mit den Farben weiß, blau, schwarz, braun abgeholt.

2. Aus der Tiefe rufe ich zu dir: Herr, öffne deine Ohren, aus der Tiefe rufe ich zu dir: ich bin hier ganz verloren.
3. Aus der Tiefe rufe ich zu dir: Herr, achte auf mein Flehen, aus der Tiefe rufe ich zu dir: ich will nicht untergehen.
4. Aus der Tiefe rufe ich zu dir: nur dir will ich vertrauen, aus der Tiefe rufe ich zu dir: auf dein Wort will ich bauen.

Text: U. Seidel, Melodie: O. G. Blarr

aus „Wenn der Stacheldraht blüht“, 1981 / Alle Rechte im tvd-Verlag GmbH, Düsseldorf



STUNDE: 3. (Montag, 11.3.91)

THEMA: Weil Jesus für die Menschen lebte, mußte er sterben.

INTENTION: Indem Jesus die grenzenlose Liebe Gottes lebte, machte er sich politische und religiöse Feinde. Er mußte sterben und hinterließ traurige und enttäuschte Jünger/innen.

MEDIEN: Lied, Dia, Erzählung, Lied

ABSICHT	SOZIALFORM / MEDIUM	GESTALTUNG
Mit Lied an letzte Stunde anknüpfen	SITZKREIS Lied: Aus der Tiefe	
Mit biblischen Erzählungen verdeutlichen, wie Jesus Gottes Liebe gelebt hat und sich damit Feinde gemacht hat	Dias, Kees de Kort ,Zachäus' Gespräch und Erzählung	Anknüpfung an die letzte Stunde: ‚Auf, laßt uns gehen, sie kommen‘ ,Warum wurde Jesus verhaftet? Er hatte sich Feinde gemacht damit, wie er gelebt hat. Was hat er denn getan?‘ — Zachäus — Heilung von Aussätzigen — . . .

ABSICHT	SOZIALFORM / MEDIUM	GESTALTUNG
Mit Erzählung von Jesu Sterben Trauer der Jünger/innen zeigen	Erzählung (selbst verfaßt) von einer Frau, die bis zum Tod bei Jesus war	Die Jünger haben viele dieser Geschichten miterlebt. Es gab auch einige Frauen, die oft mit Jesus zusammen waren. Gerade nach seiner Verhaftung im Garten Getsemane waren es die Frauen, die noch bei ihm geblieben sind. Eine Frau hat davon erzählt: , . . . und jetzt ist alles dunkel und hoffnungslos‘.
Mit Lied Trauer aufnehmen	Lied: Aus der Tiefe	

Eine Frau, die bis zum Schluß bei Jesus war, könnte so erzählen:

Ich war dabei, als Jesus verhaftet wurde im Garten Getsemane. Ich glaube, er hatte vorher noch lange gebetet. Er hatte Angst zu sterben. Die Jünger hatten geschlafen und viele waren dann aus Angst geflohen. Plötzlich tauchten die römischen Soldaten auf, mit langen Schwertern und Knüppeln. Jesus sah ihnen ängstlich entgegen. Sie fesselten ihn, beschimpften ihn und nahmen ihn mit — wie einen Schwerverbrecher. Ich konnte es kaum mit ansehen! Für sie war Jesus natürlich ein Störenfried und deswegen ein Feind. Für die Armen und Einsamen war er ein Freund; einer, der sie verstand und annahm.

Wenn ich z.B. daran denke, wie er mit Zachäus geredet und gegessen hat; wie da die Augen von Zachäus vor Freude gestrahlt haben — das werd‘ ich nie vergessen! Oder auch damals, als Jesus den Aussätzigen geheilt hat: Was das für diesen Mann bedeutet hat, daß er endlich wieder mit anderen Menschen zusammen sein konnte! — Irgendwie brachte Jesus immer Leben und Freude mit — wohin er auch kam.

Und dann haben sie ihn verhaftet. Ich will gar nicht dran denken, wie alles weiterging. Zum Höchsten Priester haben sie ihn gebracht. Der hat ihn gefragt, ob er der Sohn Gottes ist. Jesus war der Sohn Gottes und deswegen hat er gesagt „Ja“. Da haben sie gesagt: Wer so etwas behauptet, muß sterben.

Gleich haben sie ihn zu Pilatus gebracht, das war der Oberste von den Römern. Der hatte endgültig über Jesus zu entscheiden. Aber er wollte erst nochmal nachdenken. Jesus sah nämlich für ihn gar nicht so aus, als ob er etwas Böses im Sinn hätte. Ich war froh, weil ich dachte: Jetzt hat Jesus noch eine Chance. Aber bald wurde mir klar, daß Pilatus auch nichts mehr ändern konnte. Die Soldaten und die meisten Menschen, die um ihn herumstanden, wollten ihn töten. Sie haben ihn verspottet und bespuckt. Ich weiß noch: ich habe mich auf den staubigen Boden gesetzt und geweint und gebetet.

Wie durch einen Schleier hab‘ ich dann plötzlich Jesus an mir vorbeilaufen sehen. Er mußte ein großes Holzkreuz tragen, unter dem er fast zusammenbrach. Ich bin aufgesprungen und bin neben ihm hergelaufen. Sagen konnte ich nichts; aber ich glaube, es hat ihm gut getan, daß ich neben ihm war. Irgendwann hat mich ein Soldat weggeschubst. Ich bin dann weiter hinten mitgelaufen. Nach einiger Zeit mußte ein anderer Mann für Jesus das Kreuz tragen, weil er zusammengebrochen war.

Der Weg nach oben auf den Berg kam mir ewig lang vor. Und als wir dann oben waren, wollte ich weitergehen — nur weiter, damit Jesus nicht gekreuzigt würde. Aber es war alles zu spät. Drei Kreuze wurden aufgerichtet. In der Mitte Jesus, rechts und links zwei Verbrecher. Es wurde ganz ruhig und plötzlich hörte ich, wie Jesus noch einmal aufschrie: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dann war es still. Jesus bewegte sich nicht mehr. Er war tot.

Einige andere Frauen und ich haben noch lange wie erstarrt unter dem Kreuz gestanden. Wir konnten nicht weggehen von Jesus. Irgendwie wollten wir ihm auch jetzt noch

nahe sein. Das letzte, was wir für ihn tun konnten, haben wir dann getan: Wir haben die Soldaten gebeten, daß wir ihn beerdigen dürften. Alles mußte sehr schnell gehen, weil ja der Sabbat bevorstand. Als wir ihn dann in das Felsengrab getragen hatten, brach es aus uns heraus: Wir weinten und klagten. Zum Glück war ich nicht ganz allein, sonst wäre ich völlig verzweifelt. Es war alles so leer plötzlich, dunkel und hoffnungslos . . .

STUNDE: 4. (Mittwoch, 13.3.91)

THEMA: Die traurigen Jünger sind wieder froh geworden.
Ich bin wieder froh geworden.

INTENTION: Es bleibt nicht bei der Traurigkeit; Gott verwandelt Trauer in Freude.

ABSICHT	SOZIALFORM / MEDIUM	GESTALTUNG
In Lied an letzte Stunde anknüpfen	SITZKREIS Lied: Aus der Tiefe	
In Erzählung Erlebnis der Jünger miterleben: Aus Trauer wird Freude	Erzählung: ,Emmaus', nach Renate Schwarz, Schönberger Hefte 1/78	Ich lese die Geschichte ,Emmaus' von Renate Schwarz, leicht geändert, vor. Am Schluß treffen die Jünger auf dem Rückweg nach Jerusalem die Frau, die von Jesu Tod erzählt hat. Sie weiß es auch schon . . . ,Die Traurigkeit der Jünger und der Frau hat sich ganz unerwartet in Freude verwandelt. Wie war das bei euch, als ihr traurig wart: Hat sich das auch wieder verändert? Seid ihr auch wieder fröhlicher geworden?'
Im Erzählen sich bewußt machen, daß sich Traurigkeit auch bei uns verwandelt	Erzählen	Die Schüler/innen erzählen . . . Dann ging es euch auch schon mal so wie den Jüngern: daß ihr ganz traurig wart und alles war dunkel — und dann wurd's plötzlich wieder hell. Da hat sich etwas in euch verwandelt. Tut euch mal immer zu zweit zusammen, wie die zwei Jünger. Ich will euch ein Lied singen und tanzen, das davon handelt, daß Gott Trauer in Freude verwandelt.
Im Singen und Bewegen Wandlung der Trauer in Freude erleben	STEHKREIS Lied: Du verwandelst meine Trauer . . .	Ich singe das Lied vor, mache die Bewegungen dazu, wir üben; dann mit Cassette.
Im Malen mit hellen Farben Freude ausdrücken und Hoffnung, daß es nicht bei Traurigkeit bleibt Umschwung von Trauer in Freude in Bildern erleben, ohne daß Trauer ,weggewischt' wird	GRUPPENARBEIT Malen von Fensterbildern ,Freude und Hoffnung'	Wieder jeweils zu dritt bemalen die Schüler/innen die noch frei gebliebenen Fenster mit hellen Farben.



EMMAUS (nach der Erzählung von R. Schwarz)

Alles ist traurig und leer, jetzt, wo Jesus tot ist. Die Jünger sind auseinandergelaufen und wissen gar nicht, wo sie jetzt hingehen sollen. Sie haben kein Ziel und keine Hoffnung mehr. Sie irren herum. Zwei von ihnen gehen am Nachmittag aus Jerusalem fort. Sie gehen langsam, schleppend. Ihre Gesichter haben sie gesenkt, sie schauen auf den Boden. Wie traurig sie aussehen! Die Schultern haben sie eingezogen. Sind sie müde? Sie reden miteinander. Leise klingt die Stimme, manchmal schauen sie sich ängstlich um. Vor was haben sie Angst?

Da kommt jemand!

„Wer schon, das interessiert uns doch nicht. Mich interessiert jetzt nichts mehr. Jetzt, wo Jesus tot ist. Jetzt, wo alles sinnlos geworden ist. Da sind mir die anderen Menschen doch egal. Ich will gar nicht wissen, wer das ist.“

Darum schauen sie gar nicht erst auf, als der Fremde näher kommt. Sie sehen gar nicht genauer hin: „Wozu denn. Es bringt ja doch nichts. Der kann auch nichts daran ändern, daß Jesus tot ist.“

Aber der Fremde spricht sie an. Er fragt sie: „Was sind das für Geschichten, die ihr auf eurem Weg beredet?“

Da bleiben sie stehen. Traurig. Bedrückt. Und der eine antwortet: „Weißt du das nicht. Du bist wohl der einzige, der nicht Bescheid weiß, was in Jerusalem in den letzten Tagen geschehen ist! Das wissen doch alle, auch die Fremden.“

Der Unbekannte läßt sich nicht abweisen. Er bohrt weiter. Er fragt noch einmal: „Was denn? Was ist denn wirklich geschehen?“

Da müssen sie Antwort geben. „Das mit Jesus“, sagen sie, „hast Du wirklich noch nichts von dem gehört? Er hat doch so viel getan? Kranke geheilt, Kinder lieb gehabt, Armen geholfen, Hungrigen zu essen gegeben, Traurige getröstet, Ängstlichen Mut gemacht, denen, die keinen einzigen Freund mehr hatten, ist er zum Freund geworden, gekümmert hat er sich um die, die ganz allein waren. Er hat immer gesagt: So wie ich, so handelt Gott. Gottes Reich ist jetzt ganz nahe herbeigekommen. Da haben wir gehofft, er würde alles ändern. Wir dachten, er würde einen neuen Staat schaffen, wo es gerecht zugeht. Wir hofften, er würde uns frei machen und unsere Feinde verjagen.“

Aber nun haben unsere Feinde und Priester diesen Jesus zum Tode verurteilt. Am Kreuz mußte er sterben, wie ein ganz gemeiner Verbrecher. Vorgestern ist das geschehen. Und nun ist alles aus. Unsere Hoffnung ist dahin, alle haben Angst.“

Der Fremde antwortet: „Warum versteht ihr so wenig? Warum braucht ihr so lange, um zu begreifen, was ihr doch schon längst wißt? Weil Jesus so für die Menschen lebte, mußte er sterben.“

Währenddessen kommen sie näher zu dem Dorf Emmaus. Und der Fremde will weitergehen. Aber da bitten sie: „Bleib doch bei uns!“

Und sie dringen in ihn und wollen ihn festhalten: „Bleibe bei uns! Es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Komm, sei unser Gast! Laß uns jetzt nicht allein!“

Da geht er mit ihnen ins Haus und bleibt bei ihnen. Und sie essen miteinander.

Da geschieht es: Während sie beieinander sitzen, nimmt der Fremde das Brot, spricht das Dankgebet, bricht das Brot und gibt es ihnen: „Nehmt hin und eßt.“

Da springen sie auf! „Das ist es! So war es doch, als Jesus mit uns gegessen hat, genau so. Diese Freude, diese brennende Freude, wenn man sich liebhat und beieinandersitzt und miteinander ißt! Hatte Jesus nicht selbst beim letzten Essen am Abend vor seinem Tod gesagt: Nehmt hin und eßt, das bin ich? Ich selbst gebe mich euch, wie ich euch das Brot zu essen gebe! Tut das, wenn ihr an mich denkt? Tut, wie ich getan habe!“

Da fiel es wie Schuppen von ihren Augen. Jetzt begriffen sie: „Was wir gesehen und gehört haben, was unsere Ohren gehört und unsere Hände betastet haben, jetzt begreifen wir es. Jetzt begreifen wir was Jesus will. Jesus lebt! Ja, jetzt begreifen wir erst, warum wir leben: Wir sollen tun, was er getan hat, leben, wie er gelebt hat! Das müssen wir den anderen sagen! Das müssen wir allen sagen, die keine Hoffnung mehr haben! Allen, die mutlos und traurig, ängstlich und allen, klein und schwach sind! Komm wir laufen nach Jerusalem zurück!“

Und sie laufen los. Sie tanzen sogar vor Freude. Auf dem Weg begegnet ihnen eine der Frauen, die bis zum Schluß bei Jesus waren. Schon von weitem rufen sie ihr zu und jubeln: „Jesus lebt!“ An dem strahlenden Gesicht der Frau erkennen sie: Sie weißt es auch schon! Zusammen laufen sie weiter, so schnell sie können, um allen die Freudenbotschaft zu sagen: Jesus ist auferstanden. Es ist Ostern!



STUNDE: 5. (Montag, 18.3.91)

THEMA: Aus Trauer wird Freude — das feiern wir!

INTENTION: Das Erlebnis, das die Jünger/innen hatten und das wir haben können, feiern wir jedes Jahr als Osterfest.

ABSICHT	SOZIALFORM / MEDIUM	GESTALTUNG
Ostern als ein Freudenfest erleben	Tische in Hufeisenform, festlich geschmückt mit Osterservietten, Kerzen, Ostergebäck	Die Schüler/innen kommen nach großer Pause in geschmücktes Zimmer: Gemeinsames Essen.
Noch einmal: Im Singen und Bewegen Wandlung der Trauer in Freude erleben	Lied mit Tanz: Du verwandelst . . .	
Zu unserem Fest gehört eine Ostergeschichte: Aus dem Ei bricht neues Leben hervor	Dias und Vorlesen: ‚Pedro‘ — Eine Ostergeschichte, Max Bollinger, Pahnés Düsseldorf	Ich zeige Dias und lese die Geschichte dazu vor.
Die Osterfreude können wir weiter-schenken, mit unseren selbst-bemalten Eiern	Lied und Bewegung: ‚Ich schenke dir ein Osterei . . .‘ Bemalte Eier von Hand zu Hand geben	Die Schüler/innen laufen durchs Zimmer und singen: Ich schenke dir ein Osterei, Das Osterei geht bald entzwei, Die Osterfreude ewig sei. (Melodie: Jetzt fängt das schöne Frühjahr an . . .) Die Schüler/innen geben beim Laufen ihr Ei weiter. Die Eier gehen von Hand zu Hand. Jede/r darf ein geschmücktes Ei mit nach Hause nehmen.

① G a e G
Du verwandelst meine Trauer in Freude.

e A D
Du verwandelst meine Ängste in Mut.

② G a e G
Du verwandelst meine Sorge in Zuversicht.

e A D
Guter Gott! Du verwandelst mich.

Text: Gruppe Liturgie
Musik: Bernd Schlaudt
aus: Liturgie im Kinder-
gottesdienst, 1985
Rechte bei den Autoren

Literaturverzeichnis:

- Rahmenrichtlinien, Primarstufe Evangelische Religion 1987
- Schönberger Hefte:
 - 1/79, S. 1—5, Passion und Ostern
 - 2/87, S. 26 f., Mit Grundschulern über den Tod reden
 - 3/88, S. 1—19, Das Licht von Ostern im Advent
 - 4/88, S. 14—18, Die Auferstehung Jesu im RU der Grundschule
- Materialien zum Unterricht, Evangelische Religion:
 - PR 1 / 1. und 2. Schuljahr, S. 53 — 66
 - PR 2 / 3. und 4. Schuljahr, S. 71
- F. KRIECHBAUM:
 - ‚Das Kreuz Jesu von Nazareth‘, Unterrichtsmaterial, HILF
 - ‚Ostern‘, Vortrag in der VHS Gießen, März 1989
- D. SÖLLE:
 - ‚Gott denken‘, 1990, S. 159 — 177
- B. und R. VEIT:
 - ‚Religion im 2. Schuljahr‘, 1979, S. 75 — 90

„Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.“ (Ps 24,1)

Unterricht in einem 3. Schuljahr

Monika Kießling / Martin Wieschemann

I. THEOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN

Im Mittelpunkt dieser Einheit steht das Wissen, daß diese Erde kein Zufallsprodukt ist, sondern daß hinter allem eine schöpferische, ordnende und bewahrende Kraft und Macht steht. Eine Kraft bzw. Macht, die allein Gott zugesprochen wird. Und zwar dem Gott, der schafft, was ihm gefällt, der spricht und es geschieht.

Insofern soll dieser im babylonischen Exil im Vertrauen auf Gottes Allmacht fernab des Heiligtums in Jerusalem entstandene Bericht gelesen und verstanden werden als das, was er seinem Ursprung nach sein will, nämlich als eine Äußerung tiefen Glaubens und Wissens um Gottes Schöpfermacht (vgl. Gen 1,1 „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“).

Darüberhinaus bleibt es faszinierend, welch tiefes Wissen um die Entstehung des Himmels und der Erde uns mit diesem ersten biblischen Schöpfungsbericht tradiert worden ist. Ein Wissen, das mindestens in seinen Grundzügen heutige naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht zu scheuen braucht.

Christlicher Glaube ist „denkender Glaube“ (C.H.Ratschow). Insofern bedarf der christliche Glaube heutiger naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Diesen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen haben wir versucht dadurch gerecht zu werden, daß wir die alttestamentliche Vorstellung des „Käseglocken-Motivs“ (die Erde als Scheibe; über der Erde das Himmelsgewölbe mit Sonne, Mond und Sternen; unter der Erde die dunkle Unterwelt) nicht aufgenommen haben. Es geht uns nicht um die Vermittlung eines bestimmten Weltbildes, sondern um die Weitergabe dessen, was auch unter heute veränderten Bedingungen mit (Ps 24,1) aus dem Glauben heraus formuliert werden kann.

*

Mit diesem Bericht ist uns ein Wissen gegeben, das sich nicht in der Aussage erschöpft, daß Gott die Welt irgendwann einmal erschaffen hat (Gott als prima causa oder primus movens), der Mensch nun aber sich selbst überlassen bleibt. So gilt es, diesen Gott nicht als eine pri-

ma causa oder als ein primus movens be- greifen zu lernen, der uns ansonsten wenig bis gar nicht angeht. Vielmehr dürfen und können wir Menschen Gott durch seine und in seiner Schöpfung auch heute noch als den erfahren, der, einmal begonnen, seine Schöpfung mit uns, für uns, zuweilen auch gegen uns und allen Augenschein, zu seinem, d.h. seinem Willen entsprechenden Ziel führen wird (vgl. die impliziten Aussage vom »Ende« in Gen 1,1 mit Apk 22).

Gott hat sich nicht nur einem Mose als jemand zu erkennen gegeben, der am Anfang war, ist und sein wird (vgl. Ex 3,14). Diesem alle Zeiten übergreifenden Gott gehört die Erde mitsamt allem, was darinnen ist. Dieser Gott begleitet seine Schöpfung von Anfang an und ist von vielen erfahren worden als ein mitgehender und mitziehender Gott.

Die biblische Schöpfungsgeschichte will nicht als eine Geschichte des Anfangs, als eine Geschichte einer fernen Vergangenheit begriffen werden, sondern als eine Geschichte, die sich bis in unsere Zeit hinein aber auch darüber hinaus fortsetzt. Eine Geschichte die „im Werden“ begriffen ist. Eine Geschichte, die „uns unbedingt angeht“ (P. Tillich).

*

Mit zu den wunderbarsten Dingen des Lebens gehört es, sich als Mensch, als ein Geschöpf Gottes zu entdecken (vgl. die Schüleräußerung: „Jetzt kommen wir“ der 6.Stunde). Ebenso ist es etwas Großartiges, sich als ein Geschöpf zu entdecken, das Gott „sehr gut“ geschaffen und dem Gott diese sich im Werden befindliche Erde anvertraut hat, sie zu bebauen und zu bewahren.

Darüber hinaus gilt es aber auch, sich als ein Geschöpf zu entdecken, das coram deo zu stehen kommt und deshalb aufgerufen ist, bewußt die Nähe zu diesem Gott zu suchen und ihm, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, allein die Ehre zu geben.

Eine Nähe, die sich nicht damit begnügt, *über* oder *von* Gott oder über seine und von seiner Schöpfung zu reden. Sondern eine Rede, die in die Rede *mit* Gott einmündet. Dieses „Reden mit Gott“ kann und will eingeübt werden. Dabei meint einüben, ihn, den Schöpfer des Himmels

und der Erde, „in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken“ (M.Luthers Erklärung zum 2. Gebot).

*

Der christliche Glaube bekennt sich zu dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Er bekennt sich zu dem Gott, der seine Schöpfung in bzw. unter seine Hut gestellt hat. Er glaubt auch den Gott, der die Erde und was darinnen ist, bewahren will. Unter der „Hut“ dieses Gottes dürfen Schüler und Lehrer gleichermaßen Zuflucht suchen — und finden.

Gemeinsam dürfen sie daher einstimmen in die vierte Strophe des dieser Einheit zugrunde liegenden Liedes „Herr, dein guter Segen“, in der es heißt: „Herr, deine guten Worte sind wie ein großer Hut, froh werd ich ihn tragen, allen weiter sagen: wir sind in deiner Hut, und das gefällt uns gut.“

II. DIDAKTISCH-PÄDAGOGISCHE ÜBERLEGUNGEN

Von unserer Umweltkrise haben unsere Schüler schon viel gehört. Der Ansatzpunkt für die Beschäftigung mit dem Thema liegt also in der Erfahrung der Schüler.

*

Die vorliegende Unterrichtseinheit folgt einem religionspädagogischen Weg, indem sie mit dem Lied „Herr, dein guter Segen“ beginnt und dann zur biblischen Schöpfungsgeschichte hinführen soll. Im Vordergrund dieser Unterrichtseinheit stehen dabei eine Vielzahl von emotionalen, symbolischen, sprachlichen und nicht-sprachlichen Methoden.

*

Mit Hilfe des Liedes „Herr, dein guter Segen“ soll den Schülern über das Medium Musik ein erster Zugang zur biblischen Schöpfungsgeschichte bzw. zu dem Gott, der alles erschaffen hat und dessen Segen die Menschen bis heute begleitet, eröffnet werden. Methodisch soll dies dadurch erreicht werden, daß sie nach dem Lernen dieses Liedes seine Symbole zeichnerisch darstellen und mit passenden Bewegungen untermalen.

Angestrebt ist ein Verständnis für die Welt als Gottes Schöpfung. Es soll ferner ein Gefühl von Geborgenheit geweckt werden, das über eine kognitive Durch-

dringung hinausgeht. Gott soll den Schülern als ein Gott bekannt gemacht und vorgestellt werden, der seine Schöpfung bis heute in seinen Händen hält. Sie sollen erfahren, daß auch sie von Gott gehalten werden und somit gleichzeitig erfahren, daß die Schöpfung als Glaubenszeugnis für Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde und somit auch der Menschen ernst genommen werden muß. Zugleich sollen die Schüler durch diese Unterrichtseinheit sensibilisiert werden, nicht nur Umweltkrisen wahrzunehmen, sondern für die Erhaltung und Bewahrung der Schöpfung einzutreten.

Die Schüler sollen durch das Lied und die Schöpfungsgeschichte die Welt als ein den Menschen und somit auch ihnen selbst von Gott anvertrautes Geschenk begreifen lernen, mit dem auch sie behutsam umgehen müssen. Und das nicht nur, weil es unsere natürliche Lebensgrundlage, sondern auch die Lebensgrundlage nachfolgender Generationen darstellt.

Eine symbolische Übertragung der Aussage „in bzw. unter Gottes Hut“ ist in zweifacher Hinsicht angestrebt. Zum einen dadurch, daß auf eine aufblasbare Weltkugel ein Packpapierhut gesetzt werden kann und zum anderen dadurch, daß die Schüler selber einen Hut basteln sollen.

Intendiert ist mit dem Anfertigen eines solchen Hutes für jemand anderen darüberhinaus, daß den Schülern auf diese Weise deutlich gemacht wird: so wie sie einen Hut für jemanden gebastelt haben und nun erwarten, daß der jeweils Andere sorgsam mit diesem Hut umgeht, so will auch Gott, daß wir Menschen mit dem, was Gott für uns gemacht hat, d.h. daß wir mit seiner Schöpfung, sorgsam umgehen.

Überall dort, wo in dieser Einheit ein Partner gesucht oder eine Gruppe gebildet werden soll, ist besonders eine Integration von Schülern, die sich selber ausgrenzen, beabsichtigt. Außerdem sollen ruhige und stille Schüler zu Wort kommen.

In der bildgestalterischen Tätigkeit mit der biblischen Schöpfungsgeschichte wird ein kreativer Umgang deutlich. Be-

sonders können hier die unterschiedlichen Interessen von Jungen und Mädchen berücksichtigt werden. Während Jungen im Alter einer dritten Grundschulklasse von einer unbelebten zur belebten Animareihe (Bild — Spielzeug — Sache — Tier) vordringen, stehen bei Mädchen Tiere mit weiblichen Attributen vor allem aber ihre Beziehung zu Tieren im Vordergrund.

Einer wachsenden Beziehungsfähigkeit soll auf entwicklungspsychologischem Hintergrund mit dieser Einheit zugleich Rechnung getragen werden.

Nach dem Vorstellen der biblischen Schöpfungsgeschichte soll den Schüler durch eine Wiederholung der Schöpfungsgeschichte Gelegenheit gegeben werden, sowohl eigenes naturwissenschaftliches Wissen als auch eigene Fragen einzubringen, aber auch kritisch im Diskurs zu reflektieren.

Das Lied „Danke, für diesen guten Morgen“ bietet sich darüberhinaus sehr gut an, um mit Gott ins Gespräch zu kommen. Im Anschluß an dieses Lied soll den Schülern zugleich ein Zugang bzw. eine Möglichkeit eröffnet werden. Sie sollen aber auch ermutigt werden, individuell ihre Anliegen vor Gott zu bringen.

Dabei sollen sie für die Stimme Gottes sensibilisiert werden. Für eine Stimme, die trotz einer hektischer und lauter werdenden Welt wahrnehmbar ist. Damit sollen sie in die Nähe und den Einzugsbereich Gottes geführt werden.

Darüberhinaus möchte diese Einheit den Schülern das Gefühl und das Wissen um einen nahen Gott vermitteln, der seine Schöpfung und in ihr ganz besonders den Menschen liebt. Einen Gott, der alles weise geordnet hat und der ein Leben im eigentlichen Sinne auf dieser Erde erst ermöglicht.

Das Thema dieser Einheit lautet „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“ (Ps 24,1). Damit ist zugleich angedeutet, daß der Akzent dieser Einheit nicht in einer Auseinandersetzung „biblische Schöpfungsgeschichte“ contra „wissenschaftliche Erkenntnisse“ liegt. Es soll weder die für Erwachsene oft alles ent-

scheidende Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Entstehung dieser Schöpfung gemäß der priesterschaftlichen Schöpfungsgeschichte (Gen 1,1 — 2,4a) noch eine Harmonisierung beider Standpunkte im Mittelpunkt dieser Einheit stehen.

Gerade im Blick auf die Schüler im Grundschulbereich, die sich noch intuitiv auf Glaubens- und Lerninhalte einlassen und den Erwachsenen darin weit voraus sind (vgl. Mk 10,13-16 Par), sehen wir im Erzählen und Nachgehen mitunter auch Nachzeichnen von biblischen Geschichten und Erzählungen die Möglichkeit, ihnen etwas von dem tiefen Wissen um die Nähe Gottes als Schöpfer des Himmels und der Erde mit- und weiterzugeben. So liegt unser Interesse zunächst darin, den Schülern ein Grundwissen an biblischen Geschichten, Berichten und Erzählungen zu vermitteln. Die Schriften des Alten und Neuen Testaments enthalten u.E. einen „Schatz“, den es zu bergen gilt.

*

Unsere Aufgabe sehen wir nicht darin, den Schülern der dritten Klasse zu nächst ein ihnen fremdes Weltbild nahezubringen, um dieses in einem nächsten Schritt wieder zu destruieren. Stattdessen geht es uns primär darum, die Schüler zu einem vertrauensvollen Sich-Einlassen auf den Gott zu bewegen, von dem gesagt und bekannt wird, daß er alles „gut“ bzw. „sehr gut“ erschaffen hat und noch erhält.

Die Schüler sollen Gott erfahren bzw. es soll ihnen Gott bekannt gemacht werden als der, der auch heute noch auf wunderbare Art und Weise am Werk ist. Insofern verstehen wir mit Eberhard Jüngel Gott als „Geheimnis der Welt“.

III. ÜBERBLICK

1. Stunde:

THEMA: Lied „Herr, dein guter Segen“

INTENTIONEN

Die Schüler sollen das Lied „Herr, dein guter Segen“ erlernen.

Sie sollen erkennen, daß das Lied Symbole enthält und diese in einer Zeichnung darstellen.

2. Stunde:

THEMA: Gottes Segen hat viele Zeichen.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen in Gruppenarbeit versuchen, die Motive im Text des Liedes zu deuten.

3. Stunde:

THEMA: Wir deuten unsere Bilder.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen selbständig formulieren, was sie gemalt haben.

Sie sollen mit Hilfe der Bilder angeregt werden, eigene Vorstellungen und Überlegungen zu äußern. Sie sollen lernen, wie man einen Hut bastelt. Sie sollen selbst erfahren, was es bedeutet, ein eigenes Geschenk für einen Mitschüler anzufertigen.

4. Stunde:

THEMA: Die ganze Welt steht unter Gottes Hut.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen auf einer aufblasbaren Weltkugel Länder, Städte, Kontinente und Meere entdecken, benennen und den Plastikball als verkleinerte Erdkugel ertasten.

Sie sollen befähigt werden, die Begriffe »Land« und »Wasser« mit inhaltlichen Begriffen zu füllen.

5. Stunde:

THEMA: Wir entdecken Bewegungsformen zum Lied „Herr, dein guter Segen“.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen angeregt werden, die Symbole des Liedes „Herr, dein guter Segen“ handelnd, d.h. durch geeignete Ausdrucksformen mit dem eigenen Körper zu vertiefen.

6. Stunde:

THEMA: Die erste biblische Schöpfungsgeschichte nach Gen 1,1 — 2,4a.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen die biblische Schöpfungsgeschichte kennenlernen und er-

fahren, daß Gott die Welt erschaffen hat. Sie sollen erfahren, daß Gottes Schöpfung etwas Wunderbares ist und daß Gott die Schöpfung für den Menschen gemacht hat.

7. Stunde:

THEMA: Wiederholung der biblischen Schöpfungsgeschichte.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen durch Wiederholung die biblische Schöpfungsgeschichte vertiefen.

Sie sollen lernen und erkennen, daß die biblische Schöpfungsgeschichte einen inhaltlichen Aufbau enthält.

8. Stunde:

THEMA: Biblische Schöpfungsgeschichte und naturwissenschaftliche Fragen der Schüler.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen sensibilisiert werden, den Aufbau der biblischen Schöpfungsgeschichte in eigenen Bildern zu vertiefen.

Sie sollen mit Hilfe des Liedes „Danke“ erfahren, daß Gott uns Menschen mit der Schöpfung beschenkt hat.

9. Stunde:

THEMA: Wir danken Gott für . . . — und bitten Gott um

INTENTIONEN

Die Schüler sollen lernen, Worte des Dankes und/oder Bitten zu formulieren. Sie sollen das Gefühl und Vertrauen vermittelt bekommen, mit Gott reden zu können.

IV. PLANUNG UND VERLAUF DER UNTERRICHTSEINHEIT

1. Stunde:

THEMA: Lied „Herr, dein guter Segen“.

INTENTIONEN

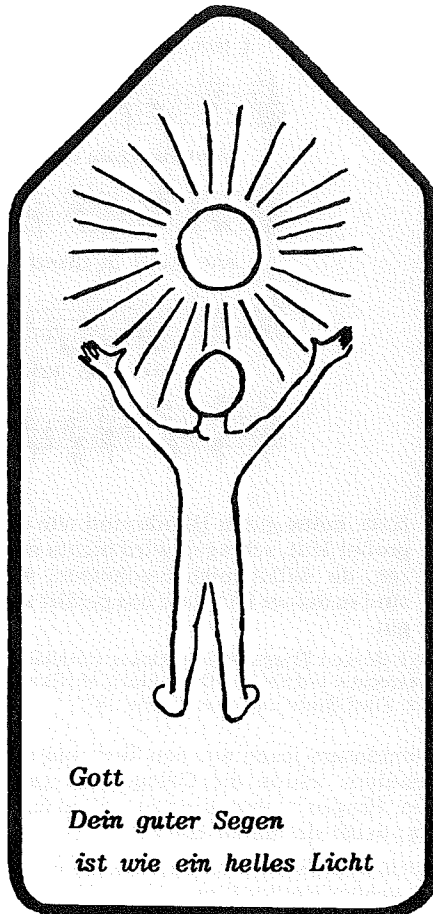
Die Schüler sollen das Lied „Herr, dein guter Segen“ erlernen.

Sie sollen erkennen, daß das Lied Symbole enthält und diese in einer Zeichnung darstellen.

VERLAUF

Das Lesezeichen:

In einem Schülertagesdienst haben die Schüler ein Lesezeichen ausgehändigt bekommen. Die Schüler sollten ihr Lesezeichen hervorholen und einen Sitzkreis bilden. Eine Besprechung dieses Lesezeichens schloß sich an.



Wir danken dem Diakon der Katholischen Kirchengemeinde St. Crutzen in Oberursel/Weißkirchen und seiner Gattin, Herrn und Frau Jürgen und Sieglinde Braun, für die freundliche Genehmigung, dieses eigens für einen Schultagesdienst entworfene und von ihnen selbst hergestellte Lesezeichen an dieser Stelle abdrucken und veröffentlichen zu dürfen. Zu dem Text vgl. die 2. Strophe des Liedes „Gott, dein guter Segen“, in: Menschenkinder Musikverlag Heut ist ein Tag, an dem ich singen kann Folge 2, Münster 1987, S. 22)

Wir lernen ein neues Lied

Der auf dem Lesezeichen formulierte Vergleich wurde aufgenommen und er-

gänzt durch das Lernen der ersten drei Strophen des Liedes „Herr, dein guter Segen“.

The image shows a musical score for the song "Herr, dein guter Segen". It consists of six staves of music. The first staff is a treble clef with a key signature of one flat (B-flat) and a 3/4 time signature. It starts with a "Vorspiel" (intro) and includes the lyrics "1. Herr, dein guter Segen ist wie ein großer Hut." The second staff continues the melody with the lyrics "Wenn die Leute wüten, wirst du mich behüten." The third staff continues with "Wir sind in deiner Hut, und das gefällt uns gut". The fourth staff continues with "und das gefällt uns gut." and includes a "Nachspiel" (postlude). The fifth and sixth staves show the accompaniment for the postlude. Chord symbols (C, B, F, G, D) are written above the notes. The score is written in a clear, legible font.

2. Herr, deine guten Hände sind wie ein großer Hut, schlagen wird nichts nützen, du willst mich beschützen, wir sind in deiner Hut, und das gefällt uns gut.

3. Herr, deine große Liebe ist wie ein großer Hut, kann mich keiner riechen, kann ich mich verkriechen, wir sind in deiner Hut, und das gefällt uns gut.

Text: Jürgen Fliege; Musik: Oskar Gottlieb Blarr;
Textrechte: tvd-Verlag, Düsseldorf; Musikrechte: Strube-Verlag, München
aus: Fünf Brote und zwei Fische, 1977

Gemeinsam lasen wir den Text und den Schülern wurde die Gelegenheit gegeben, Fragen zu dem Lied zu stellen (z.B.: Was heißt »in deiner Hut« ?).

Nach dem Singen dieses Liedes wurde ein großes weißes Blatt auf den Boden in die Mitte des Sitzkreises gelegt.

Arbeitsauftrag: Jede(r) soll, was ihm/ihr von dem Lied noch im Gedächtnis ist, auf das Blatt aufmalen !

So entstand ein großes Bild mit vielen verschiedenen Hüten und viele Hände um diese Hüte herum; wobei die Schüler jeweils ihre eigenen Hände als Vorlage benutzten und diese auf das Blatt übertrugen.

2. Stunde:

THEMA: Gottes Segen hat viele Zeichen.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen in Gruppenarbeit versuchen, die Motive im Text des Liedes zu deuten.

VERLAUF

Erneut wurde zu Beginn der Stunde ein Sitzkreis gebildet und das Lied gesungen.

Arbeitsauftrag: Bildet kleine Gruppen zu zweit oder zu dritt und malt in dieser Gruppe ein gemeinsames Bild zu einer Strophe, einem Satz, einem Motiv oder aber zu dem ganzen Lied !

Eine Sammlung von Ideen noch im großen Kreis, bevor die Schüler an die Arbeit gingen, schloß sich an.

So entstanden sieben Gemeinschaftsbilder, die eine einzige Aussage aber auch als eine Bilderfolge alle drei Strophen des Liedes zum Inhalt hatten. Diese Bilder stellten eine erste bildhafte Interpretation des Liedes dar. Zum Schluß der Stunde wurde das Lied noch einmal gesungen, wobei die Schüler an ihren Tischen und in der jeweiligen Gruppenkonstellation verblieben.

3. Stunde:

THEMA: Wir deuten unsere Bilder

INTENTIONEN

Die Schüler sollen selbständig formulieren, was sie gemalt haben.

Sie sollen mit Hilfe der Bilder angeregt werden, eigene Vorstellungen und Überlegungen zu äußern. Sie sollen lernen, wie man einen Hut bastelt. Sie sollen selbst erfahren, wie es ist, ein eigenes Geschenk für einen Mitschüler anzufertigen.

VERLAUF

Wir interpretieren unsere Bilder

Der Anfang der Stunde bestand wiederum im Singen des Liedes in einem zuvor gebildeten Sitzkreis. Wobei sich die Schüler bereits in den Gruppen nebeneinander setzen sollten, mit denen sie in der letzten Stunde ihr gemeinsames Bild angefertigt hatten.

Im Anschluß an das Lied, das die Schüler nun schon fast auswendig mitsingen konnten, sollten die Gruppen ihr gemeinsames Bild hervorholen und umgekehrt (Bildseite verdeckt) vor sich in den Sitzkreis legen. Dabei spielte es keine Rolle, ob die Bilder nun ganz oder nur halb fertig gemalt waren.

Der nächste Schritt bestand darin, daß eine Gruppe ihr Bild in die Mitte des Kreises legte und zunächst „mucksmäuschenstille“ sein mußte. Denn die anderen Schüler sollten erraten, welche Aussage oder welches Motiv die jeweilige Gruppe dargestellt hat. Bevor eine Gruppe etwas zu ihrem Bild sagen sollte, bekamen erst die anderen Schüler die Möglichkeit, ihre Eindrücke, Wahrnehmungen und Assoziationen zu verbalisieren.

Erst im Anschluß daran wurde die jeweilige Gruppe aufgefordert, ihre Interpretation abzugeben bzw. gefragt, ob ihr Bild von den übrigen Schülern in ihrem Sinne erkannt, beschrieben und interpretiert worden ist. In der Regel entstand im Anschluß an diese Interpretation noch eine kurze Diskussion. Erst danach wurde das nächste Gruppenbild besprochen. Diese Phase nahm ca. 20 Minuten bei einer sehr aufmerksamen, regen und engagierten Beteiligung in Anspruch.

Einen Hut basteln für . . .

Nach dieser von visuellen sowie verbal-kommunikativen Elementen geprägten Phase fand ein Phasenwechsel statt. Die Schüler sollten einen »Chinesenhut« basteln.

Zu diesem Zweck wurde den Schülern ein etwas festeres Papier ausgeteilt. Dieses sollten sie kreisrund ausschneiden, an einer Stelle bis zum Mittelpunkt einschneiden, etwa $1/8$ aussparen (für Klebstoff) und den Rest bemalen. Der ganze Hut wurde zum Schluß mit einem Gummiband versehen, damit der Hut bei eventuellen Bewegungen nicht abrutschte.

Die Aufgabe bestand ferner darin, daß die Schüler sich wiederum einen Partner suchen sollten, für den sie einen solchen Hut ausschneiden und bemalen, sowie mit der Aufschrift „Für . . . von . . .“ und den entsprechenden Namen versehen und zum Schluß zusammenkleben sollten.

Damit sollte zugleich ein Anknüpfungspunkt zu der im weiteren Verlauf dieser Einheit zu behandelnden Schöpfungsgeschichte hergestellt werden. Der Gedanke, daß Gott alles erschaffen hat für bzw. im Hinblick auf den Menschen (vgl. Gen 1,28f.) und daß Gott dem Menschen die Schöpfung unter seine Herrschaft (Verfügungsgewalt) gestellt hat, sie zu bebauen und zu bewahren, sollte mit Hilfe des Hutes vorbereitet werden.

Ein Schüler war nicht bereit, einen Hut für einen anderen zu basteln. Er wollte seinen Hut unbedingt für sich behalten. Nach einem persönlichen Gespräch war er dann bereit, einen zweiten Hut anzufertigen.

Es wurde von vornherein mit einem offenen Schluß der Stunde gerechnet. Das Basteln wurde in der nächste Stunde fortgesetzt.

4. Stunde:

THEMA: Die ganze Welt steht unter Gottes Hut.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen auf einer aufblasbaren Weltkugel Länder, Städte, Kontinente und Meere entdecken, benennen und den Plastikball als verkleinerte Erdkugel ertasten.

Sie sollen befähigt werden, die Begriffe »Land« und »Wasser« mit inhaltlichen Begriffen zu füllen.

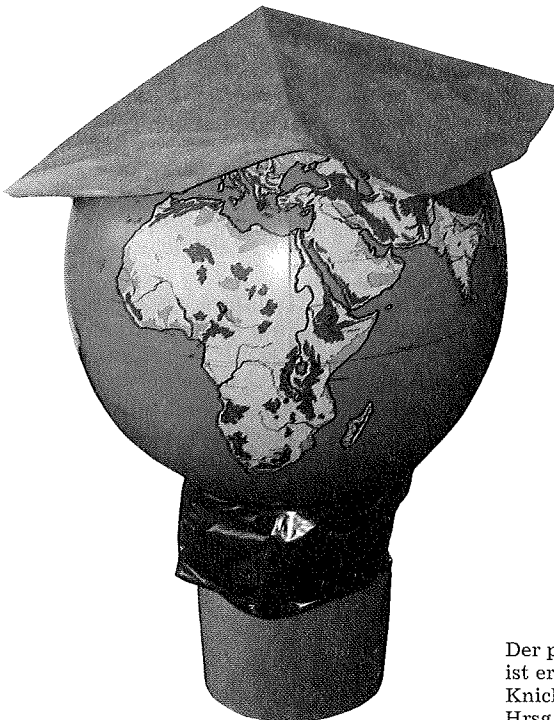
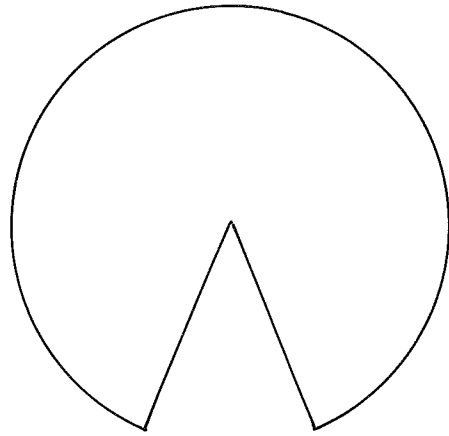
VERLAUF

Die Stunde begann damit, daß die Schüler ihren »Chinesenhut« fertig bastelten.

Die nächste Phase wurde mit Hilfe einer großen aufblasbaren Weltkugel eröffnet, die in die Mitte eines Sitzkreises gestellt und mit einem großen Packpapierhut versehen wurde.

»Chinesenhut«

mit Radius $r = 17 \text{ cm}$



Der physikalische Geoglobus ist erhältlich bei Schul-Knickmann-Verlag Hamburg; Hrsg. K. Domeier

Alternativ ließe sich auch ein Globus benutzen, der aber möglicherweise nicht die gleiche Anziehungskraft auf die Schüler ausübt wie diese aufblasbare Weltkugel.

Die nächsten Minuten bestanden darin, daß die Schüler die Weltkugel eingehend studierten und sich gegenseitig die Länder und Orte zeigten, wo sie schon einmal mit oder ohne ihre Eltern gewesen waren.

Nachdem der erste Eindruck dieses neuen Mediums sich etwas gelegt hatte, wurden die Schüler wieder aufgefordert, sich hinzusetzen. Sie sollten nun beschreiben, was sie sehen bzw. was sie alles auf dieser Weltkugel gesehen haben (z.B. Länder und Orte).

Eine vertiefende Reflexion wurde dadurch erreicht, daß der Impuls eingegeben wurde: „Und in diesen Ländern können wir noch viel mehr sehen.“ Neben Menschen und Tieren wurden Pflanzen, verschiedene Gebäude, Landschaften u.v.m. genannt. Diese Phase, so unsere Beobachtung, sollte nicht zu kurz ausfallen.

Unsere Weltkugel auf Pappe:

Gegen Schluß der Stunde wurde die dreidimensionale Weltkugel durch eine auf eine große Pappe aufgezeichnete zweidimensionale Weltkugel abgelöst.

In Aufnahme dessen, was die Schüler in der vorigen Phase alles aufgezählt hatten, bestand ihre Aufgabe nun darin, diese von ihnen aufgezählten Gegenstände, Menschen, Tiere oder Pflanzen auf buntes Papier aufzumalen, auszuschneiden und an die zweidimensionale Pappe anzuhäften.

Diese Pappe mit der Weltkugel wurde, während die Schüler mit ihrer Arbeit begannen, an einer Pinnwand aufgehängt. Nach und nach wurde diese zweidimensionale Weltkugel bunt und „belebt“.

Nicht geplant war eine relativ lange Betrachtung der aufblasbaren Weltkugel, ließ sich aber u.E. nicht abwürgen, so daß diese Stunde erneut offen endete. In „Freier Arbeit“ und vor Beginn der nächsten Religionstunde setzten die Schüler diese Arbeit aus eigenem Antrieb fort. So wuchs die Weltkugel immer mehr an.

5. Stunde:

THEMA: Wir entdecken Bewegungsformen zum Lied „Herr, dein guter Segen“.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen angeregt werden, die Symbole des Liedes „Herr, dein guter Segen“ handelnd, d.h. durch geeignete Ausdrucksformen mit dem eigenen Körper zu vertiefen.

VERLAUF

Großes Engagement der Schüler

Aus eigenem Antrieb heraus begannen die Schüler ihrer Arbeit vom Ende der letzten Stunde wieder aufzunehmen. Nach ein paar Minuten unterbrachen wir diese Tätigkeit und forderten die Schüler auf, einen Sitzkreis zu bilden. Die angefangenen Figuren blieben auf den Tischen zurück. Ein Hinweis, daß diese Arbeit gleich wieder aufgenommen würde, ermöglichte eine schnelle Unterbrechung. Die Schüler wurden gebeten, ihre Liedblätter mit den drei Strophen des erlernten Liedes hervorzuholen. Außerdem sollten sie ihre fertigen »Chinesenhüte« aufsetzen und sich auf ihre Plätze in dem Sitzkreis begeben.

Wir entwickeln Bewegungen zu dem Lied

Mit den Kindern zusammen wurden in einem Sitzkreis erneut alle drei Strophen des Liedes „Herr, dein guter Segen“ gesungen. Gemeinsame Überlegungen, wie der Inhalt einer Strophe in eine adäquate Bewegung umgesetzt werden kann, schlossen sich an. Danach wurde die Strophe selbst erneut gesungen, nun aber mit den entsprechenden zuvor vereinbarten Bewegungen. Ihre verbalen Vorschläge demonstrierten die Schüler jeweils mit passenden Bewegungen oder korrigierten sich gegenseitig. So entstanden verschiedene, zu den einzelnen Aussagen und Strophen passende Gesten.

Den Abschluß bildeten alle drei Strophen des Liedes, das mit allen Gesten im Stehen und mit dem »Chinesenhut« auf dem Kopf gesungen wurde.

Es entstanden folgende mimischen und emotional tiefgehenden Ausdrucksweisen:

1. Strophe:

- „Segen“ = Segensgeste.
„großer Hut“ = Kreisbewegung mit den Händen um den Kopf inklusive auf dem Kopf befindlichen Hut.
„wüten“ = Ernst gucken und Stirn runzeln.
„behüten“ = Hände spitz über dem Kopf zusammen halten, analog zu dem »Chinesenhut«.
„in deiner Hut“ = Alle Schüler treten gleichzeitig, einen Kreis bildend auf die Mitte zu. Ihre Hände richten sie dabei auf einen fiktiven Mittelpunkt. So entsteht die Nachbildung eines »Chinesenhutes«. Jeweils zwei oder drei Schüler „verschwinden“ in die Mitte des Kreises und sind gewissermaßen „unter bzw. in deiner Hut“.

2. Strophe:

- „Hände“ = Alle zeigen die Hände vor.
„großer Hut“ = siehe oben
„schlagen“ = Mit der rechten oder linken Hand eine Ohrfeige andeutend.
„beschützen“ = Mit den Armen einen Halbkreis andeutend, als ob eine Mutter oder ein Vater ein Kind in den Armen hält.
„in deiner Hut“ = siehe oben

3. Strophe:

- „Liebe“ = Jeder hält seine Hand auf sein Herz.
„großer Hut“ = siehe oben
„riechen“ = An entsprechender Stelle befindet sich in der Strophe eine Pause, die sehr gut geeignet ist, das Riechen anzudeuten.
„verkriechen“ = Die Hände vor beide Augen legen.
„in deiner Hut“ = siehe oben

Wir basteln an unserer Weltkugel weiter

Nach dieser Phase hatten die Schüler wieder Gelegenheit, an ihren Figuren weiter zu arbeiten. Einige Schüler waren dabei sehr stark auf ganz bestimmte Figuren fixiert (z.B. Pferde). Ein weiterer Impuls, etwa: „Überleg mal, ob es neben Pferden noch etwas anderes in dieser Welt gibt“, könnte die Perspektive erweitern. Die fertigen Figuren fanden wieder ihren Platz an der Pappe an der Pinnwand. Auch während der Pausen und in „Freier Arbeit“ betrachteten sich die Schüler ihre Weltkugel, wie sie mehr und mehr anwuchs, und überlegten außerdem, was wohl noch fehlen würde und ergänzt werden müßte.

Am Ende dieser Stunde wurde der Hinweis gegeben, daß wir uns nächste Stunde anhören wollen, wer all die Menschen, Tiere und Pflanzen erschaffen hat.

6. Stunde:

THEMA: Die erste biblische Schöpfungsgeschichte nach Gen 1,1 – 2,4a.

INTENTIONEN

Die Schüler sollen die biblische Schöpfungsgeschichte kennenlernen und erfahren, daß Gott die Welt erschaffen hat. Sie sollen erfahren, daß Gottes Schöpfung etwas Wunderbares ist und daß Gott die Schöpfung für den Menschen gemacht hat.

VORBEREITUNGEN

Links neben die zweidimensional aufgemalte Weltkugel mit den von den Schülern angefertigten Figuren wurden vor Beginn der Stunde sieben von uns selbst gemalte Bilder (40 cm x 60 cm) zu den verschiedenen Tagen der biblischen Schöpfungsgeschichte aufgehängt:

1. Bild: „wüst und leer“
 2. Bild: „Licht/Finsternis“
 3. Bild: „Himmel und Erde“
 4. Bild: „Erde und Meer“
 5. Bild: „Sonne, Mond, Sterne“
 6. Bild: „Vögel und Fische“
 7. Bild: „Tiere und Mensch“
- „Und siehe, es war sehr gut“

Ein achttes weißes Papier verdeckte diese sieben Bilder zunächst. Dabei wurden die Bilder jeweils so übereinander aufgehängt, daß ein Bild mit zwei eigenen Heftbrettstiften je für sich abgehängt werden konnte, ohne daß bei Abnahme eines Bildes alle anderen Bilder gleichzeitig herunterfielen.

Aufgrund der bei den Schülern vorhandenen Kenntnisse über die Erde und das Weltall, haben wir uns beim Anfertigen der Bilder für die Aufnahme dieses Wissens, und nicht für das biblische „Käseglocken“ Motiv entschieden. U.E. ist es schwieriger, dieses Motiv zu vermitteln, als an vorhandenes Wissen anzuknüpfen. In die Vorstellungswelt des Alten Testaments einzuführen, sehen wir als Aufgabe höherer Jahrgangsstufen an.

Unter die gemalte Weltkugel wurde der Satz „Und siehe, es war sehr gut“ verdeckt auf ein Regal gelegt. Dieser Satz ist vorher auf einen Papierstreifen geschrieben worden. Über der Weltkugel wurde ein Hut gemalt mit der Aufschrift: „Unter Gottes Hut“ und angebracht.

Rechts neben der Weltkugel lagen zuvor von uns angefertigte Karten, auf denen die einzelnen Tage (1. bis 7.Tag), sowie „Tag/Nacht“, „Licht/Finsternis“ und „Ruhetag“ aufgeschrieben wurden. Auch diese Karten lagen verdeckt herum auf dem Regal, wurden aber von uns auch auf der Rückseite mit einem Bleistift mit den entsprechenden Tagen oder Wörtern beschriftet. So konnten die Schüler alles gut lesen, ohne die Karten umdrehen zu müssen. Da die Pinnwand nicht ausreichte, benutzten wir zum Kleben etwas Tesafilm, das wir mit dem Kleber nach außen zusammenklebten und an die Karten selbst hefteten. So blieben die Karten auch an der Tafel hängen und waren leicht wieder zu entfernen.

Mit Kreide schrieben wir rechts oben den Satz: „Die Erde war öde und ohne Leben. Und Gott sprach:„ (diese Sätze ließen sich ebenfalls auf zwei Streifen Papier aufschreiben und durch die Schüler selbst aufhängen).



VERLAUF

Wir singen das bekannte Lied

Die Stunde selbst begann mit dem erlernten Lied unter Verwendung des »Chinesenhutes« auf dem Kopf und mit den entsprechenden Bewegungen.

Im Anschluß daran sollten die Schüler einen Halbkreis vor der Pinnwand mit der gemalten Weltkugel bilden. Der Lehrer sitzt mit im Halbkreis. Text und Ablauf dieser Stunde nun wie folgt. — Der Text lehnt sich eng an den Text der Neukirchener Kinder-Bibel von Irmgard Weth mit Bildern von Kees de Kort, Neukirchen-Vluyn 3. Aufl. 1989, 9-13 an. (In der „Einleitung“ greifen wir auf die von Irmgard Weth auf S.9 dargebotene Einleitung zurück, die wir ein wenig ergänzt haben. Die „biblische Schöpfungsgeschichte“ selbst enthält den Text von I. Weth und wurde von uns bis auf den ersten Satz und den entsprechenden Anweisungen, die für den Ablauf der Stunde notwendig sind, ergänzt. Hervorhebungen im Text durch die Verfasser.)

Einleitung:

Im Lied, „Herr, dein guter Segen“ haben wir eben gesungen: „Wir sind in deiner Hut, und das gefällt uns gut“ Heute wollen wir hören, was Gott vor langer Zeit gut gefallen hat. Und dazu möchte ich mit euch in Gedanken ganz weit zurück in die Vergangenheit gehen.

In der Bibel, einem Buch, das selber schon sehr alt ist, haben Menschen vor langer Zeit Dinge reingeschrieben, die sie mit Gott erlebt haben. Dieses Buch erzählt von Gott und seinen Menschen und von dem Weg, den Gott mit ihnen ging.

Es ist eine sehr lange Geschichte, die längste und größte und erstaunlichste Geschichte, die uns Menschen bekannt ist. Sie begann schon vor langer Zeit, lange bevor wir geboren wurden, lange bevor unsere Eltern und Großeltern lebten. Vor vielen hundert, ja tausenden von Jahren, als noch kein Mensch auf der Erde lebte, und als es noch keine Blume und keinen Baum auf der Erde gab.

Doch zu einer Zeit, da es noch nicht einmal die Erde gab, da war Gott schon da, ganz am Anfang. Und mit ihm beginnt diese Geschichte:

Biblische Schöpfungsgeschichte

Am Anfang, zu einer Zeit, da es noch nicht einmal die Erde gab, schuf Gott HIMMEL UND ERDE (weißes Deckblatt durch einen Schüler wegnehmen lassen; Erscheinen des 1. BILDES).

Noch war die Erde öde und ohne Leben (etwas Zeit lassen, bis die Schüler den Satz an der Tafel sehen, eventuell vorlesen lassen). Wasser bedeckte das Land, und es war überall dunkel.

Am ERSTEN TAG aber sprach Gott („Und Gott sprach: „steht auch bereits an der Tafel): „Es werde Licht!“ Und es geschah, wie Gott gesagt hatte (1. Bild abnehmen lassen; Erscheinen des 2. BILDES).

Über der Erde wurde es ganz hell. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Er nannte das Licht „TAG“. Und die Dunkelheit nannte er „NACHT“.

(Impuls: „Auf dem Schrank liegen die passenden Wortkarten.“ Warten bis sich jemand meldet und nachschauen will, dann drannehmen. Nachdem eine Schülerin sich die Karten angeschaut hatte, nahm sie nach einer kurzen Rückfrage die Karte mit dem „1.Tag“ und hing sie auf. Diese Karte sollte unter die bereits an die Tafel geschriebenen Sätze geklebt werden und zwar:

„Die Erde war öde und ohne Leben.
Und Gott sprach: „

1. Tag

Frage: „Wißt ihr noch, was Gott gesagt hat?“ Es sollen nun die Wortkarten „Tag/Nacht“, „Licht/Finsternis“ rechts neben die Karte mit dem „1. Tag“ geklebt werden. Wiederum meldeten sich fast alle Schüler, um die entsprechenden Karten zuzuordnen und ankleben zu dürfen.

1. Tag

Tag/Nacht

Licht/Finsternis

Nach diesen ersten Bildern und Karten wußten die Schüler genau, was sie tun sollten. Die Aufgabe des Lehrers bestand nur noch darin, den Text vorzulesen, an den entsprechenden Stellen, wo ein neues Bild erscheinen sollte, eine kurze Pause einzulegen und die Schüler nach Meldung dranzunehmen.)

Als es Abend wurde, lag die Erde wieder im Dunkeln. Der erste Tag war vorüber. Am ZWEITEN TAG sprach Gott: „Über der Erde soll ein Himmel sein!“ (2. Bild abnehmen lassen; Erscheinen des 3. BILDES).

Da geschah es, wie Gott gesagt hatte: Ein blauer Himmel leuchtete über der Erde. Und weiße Wolken zogen am Himmel dahin. (Wortkarte mit „2.TAG“ ankleben lassen.

2. Tag

Impuls: „Da kann sicher jemand von euch das Passende von der Weltkugel in der Mitte herausuchen.“ Ein Schüler nahm eine Wolke von der Mitte der Weltkugel, befestigte einen kleinen Tesastreifen, die wir zuvor vorbereitet hatten und heftete die Wolke neben den „2.Tag“.)

2. Tag Wolke

Und Gott sah, daß es gut war, was er gemacht hatte. Da wurde es wieder Abend. Der zweite Tag war vorüber.

Am DRITTEN TAG sprach Gott: „Alles Wasser soll weichen!“ (3. Bild abnehmen lassen; Erscheinen des 4. BILDES).

Da geschah es, wie Gott gesagt hatte: Das Wasser floß zusammen. Das Land wurde trocken. Und Gott nannte das Wasser „MEER“ Und das Trockene nannte er „LAND“. Und er ließ auf dem trockenen Land alles wachsen, Gras, Sträucher und Bäume. (Wortkarte mit „3. TAG“ ankleben lassen.

3. Tag

Entsprechendes von der Weltkugel dazu. Eventuell den Impuls: „Bäume habt ihr ja auch gebastelt“, oder „An die Bäume habt ihr ja auch gedacht“.)

3. Tag Baum, Gras

Und Gott sah, daß es gut war, was er gemacht hatte. Da wurde es wieder Abend. Der dritte Tag war vorüber.

Am VIERTEN TAG sprach Gott: „Lichter sollen am Himmel leuchten, die Sonne am Tag und der Mond und die Sterne in der Nacht!“ (4. Bild abnehmen lassen; Erscheinen des 5. BILDES).

Da geschah es, wie Gott gesagt hatte: Die Sonne ging über der Erde auf und schien warm auf die Erde. Und als es Abend wurde, stand der Mond am Himmel und leuchtete hell, und viele, viele Sterne funkelten in der Nacht. (Wortkarte mit „4. TAG“ ankleben lassen.

4. Tag

Entsprechendes von der Weltkugel dazu.)

4. Tag Sterne, Mond, Sonne

Und Gott sah, daß es gut war, was er gemacht hatte. Da war der vierte Tag vorüber.

Am FÜNFTEN TAG sprach Gott: „Im Wasser sollen Fische leben und Vögel in der Luft!“ (5. Bild abnehmen lassen; Erscheinen des 6. BILDES).

Da geschah es, wie Gott gesagt hatte: Das Wasser wimmelte bald von Fischen. Und die Vögel flogen in großen Schwärmen herbei. Sie krächzten und zwitscherten und erfüllten die Luft mit ihrem Lärm. (Wortkarte mit „5. TAG“ ankleben lassen.

5. Tag

Entsprechendes von der Weltkugel dazu. Eventuell den Impuls: „Dazu ein paar Vögel und Fische!“)

5. Tag Vögel, Fisch (Wal)

Und Gott sprach zu ihnen: „Eier sollt ihr legen und sie ausbrüten! Immer mehr Fische soll es geben. Alles Wasser und alle Luft soll von euch erfüllt sein.“ Und Gott sah, daß es gut war, was er gemacht hatte: Die Fische im Wasser und die Vögel in der Luft. Da wurde es Abend. Der fünfte Tag war vorüber.

Am SECHSTEN TAG schuf Gott die Tiere, die auf dem Land leben (6. Bild abnehmen lassen; Erscheinen des BILDES 7A), große und kleine, riesige und winzige, flinke und lahme Tiere. (Wortkarte mit „6.TAG“ ankleben lassen.

6. Tag

Entsprechendes von der Weltkugel dazu.

Eventuell den Impuls: „Solche habt ihr ja auch gebastelt. Die passen wunderbar zum 6. Tag.“)

6. Tag Pferd, Schlange, Pinguin,
Hund, Pferd

ZULETZT aber schuf Gott das Wunderbarste (eine Schüleräußerung: „Jetzt kommen wir“): den MENSCHEN. Gott sprach: „Ich will Menschen machen, die mir gleichen und über allen Tieren stehen.“ (Deckblatt über dem verdeckten Menschen abnehmen lassen. Die Schüler hatte gleich erkannt, daß da noch ein ein Deckblatt zu entfernen war. Es meldeten sich alle und wollten dieses Deckblatt abnehmen. Eine Schüler kam dran. Erscheinen des BILDES 7B).

Da schuf Gott Adam, den Menschen. (Falls die Schüler Menschenfiguren gemalt haben, diese dem „6. TAG“ zuordnen und ankleben lassen. Der eine Mensch auf unserer Weltkarte ist übersehen worden. Der Mensch auf dem Photo Bild Nr. 7B stand im Mittelpunkt.)

Und Gott sprach zu Adam: „Alles was ich gemacht habe, soll für dich da sein: Die Bäume und die Früchte, die Fische und die Vögel und die Tiere auf dem Land. Alles soll dir gehören und den Menschen, die einmal auf der Erde leben werden. Aber du sollst mir gehören!“ Und Gott sah auf alles, was er gemacht hatte: „Und siehe, es war SEHR GUT.“ (Diesen verdeckten Satz umdrehen und unter die gemalte Weltkugel heften lassen. — Bei I. Weth steht an dieser Stelle der Satz: „Es war alles sehr gut.“)

„Und siehe, es war sehr gut.“

Da wurde es Abend. Der sechste Tag war vorüber.

Am SIEBTEN TAG aber ruhte Gott. Und Gott segnete diesen Tag und sprach: „Dieser Tag soll mein Tag sein. Alle Ar-

Lehrer: „Ja, die biblische Schöpfungsgeschichte ist nicht mehr da.“ (Kurze Pause)

Marion: „Ach, jetzt sollen wir uns wieder ‘dran erinnern.“ (Kurze Pause)

Lehrer: „Sicher erinnert ihr euch noch, was da noch war, Ingrid?“

Ingrid: „Die Tage müssen erst wieder hin.“

Lehrer: „Geh mal hin. Die Wortkarten liegen da.“

Jutta: „Wir sollen die Tage und die Tiere und so wieder aufhängen.“

Lehrer: „Das wollen wir jetzt gemeinsam machen.“ (Ingrid hängt währenddessen den 1. Tag wieder auf.)

Cristian: „Die Erde war öde und ohne Leben. Und Gott sprach: ‘Es soll Licht werden“

beit soll ruhen an diesem Tag.“ (Wortkarte „7. TAG“ ankleben lassen;

7. Tag

ebenso Wortkarte „Ruhetag“.)

7. Tag

Ruhetag

So wurden Himmel und Erde geschaffen durch Gott, den Herrn. Alles, was in dieser Welt ist, kommt von ihm.

7. Stunde:

THEMA: Wiederholung der biblischen Schöpfungsgeschichte

INTENTIONEN

Die Schüler sollen durch Wiederholung die biblische Schöpfungsgeschichte vertiefen.

Sie sollen lernen und erkennen, daß die biblische Schöpfungsgeschichte einen inhaltlichen Aufbau enthält.

VERLAUF

Wir singen das bekannte Lied

Anfangs wurde wieder das Lied „Herr, dein guter Segen“ gesungen mit den entsprechenden Bewegungen sowie dem »Chinesenhut« auf dem Kopf. Mittlerweile kannten die Schüler das Lied und auch die Bewegungen recht gut. Dennoch wurden die Bewegungen noch einmal vor dem Singen kurz wiederholt.

Im Anschluß an das Lied sollten sich die Schüler wieder im Halbkreis vor die Pinnwand mit der gemalten Weltkugel und den Bildern links sowie den vor der Stunde abgenommenen Wortkarten setzen. (Um einen lebendigen Eindruck von dieser Stunde zu bekommen, wird an dieser Stelle eine Stundenmitschrift wiedergegeben.)

— und dazu müssen wir dann die Sonne hängen." (Christian geht vor und hängt zu dem 1. Tag die selbstgebastelte Sonne.)

Lehrer: „Christian, sagst du noch mal, was du gemacht hast?“ (Er kommt nicht dazu, Jutta fällt ins Wort:)

Jutta: „Wir hatten da eigentlich was anderes hängen!“

Lehrer: „Geh, hin!“ (Jutta geht vor und nimmt die Wortkarten: „Tag/Nacht“ und hängt sie neben den 1. Tag. Die Sonne hängt aber immer noch.)

Marion: „Das Licht nannte er ‘Tag’ und die Finsternis ‘Nacht.’“

Ingrid: „Das stimmt nicht! Zuerst war das Licht und die Finsternis. Denn erst am Ende wußte man doch, daß es Tag und Nacht ist.“

Jutta: „Die Sonne darf nicht dahin.“

Lehrer: „Was schlägst du vor?“

Jutta: „Abnehmen.“

Lehrer: „Ja, dann mach’s!“ (Jutta nimmt die Sonne ab und setzt sich wieder hin.) „Simone, liest du uns den ersten Tag mal vor?“

Simone: „Am ersten Tag machte Gott Licht und Finsternis und nannte das Tag und Nacht.“

Jonas: „2. Tag.“

Ingrid: „Frau K., da muß was abgehängt werden!“ (Sie zeigt auf die selbstgemalten Bilder links neben der Weltkarte aus Pappe mit den von den Schülern selbstgebastelten Tieren, Pflanzen usw.)

Lehrer: „Dann geh’ hin!“ (Ingrid geht hin und nimmt das erste von den sieben Bildern ab. — Es entsteht eine kurze Pause. Bild Nr. 2 hängt da. Keiner von den Schülern schickt sich an, weiterzumachen.) „Der 2. Tag. — Da vorn auf dem Schrank liegt alles, was wir brauchen.“

Ralf: „Himmel und Wolken kommen jetzt.“ (Nicken von Frau K. Das war gleich die Aufforderung an Ralf, eine Wolke neben den „2. Tag“ aufzuhängen. Vanessa meldet sich. Ebenso ein paar andere Schüler.)

Nadine: „Jetzt kommt, glaub’ ich, der 3. Tag.“

Lehrer: „Gut.“ (Nadine hängt den „3. Tag“ an. Markus, sagst du mal, was am 3. Tag passiert ist?“

Markus: „Am 3. Tag hat Gott die Pflanzen erfunden.“ (Einige Kinder reagieren sofort: „Hä?“. Marion, die neben Markus sitzt, sagt leise zu ihm:)

Marion: „Das heißt nicht ‘erfunden’ sondern ... (kurze Pause — sie überlegt sichtlich) erschaffen.“

Lehrer: „Wer sagt das nochmal ? ‘Erfunden’ paßt nicht gut. Wer sagt nochmal, was an den Tagen gemacht wurde?“ (Jemand wiederholt die Tage und die dazugehörigen Dinge, die Gott ‘geschaffen’ hat. Es melden sich einige Schüler und wollen bereits das nächste Bild abhängen.)

(Es folgen in ähnlicher Weise der 4. — 6. Tag)

Lehrer: „Willst du nicht noch mal ‘was ‘dranhängen?’“ (Der 7. Tag wird ebenfalls angehängt. Und an diesem Tag ordnet eine Schülerin einen Menschen hinzu.)

Jonas: „Ne, am 7. Tag kommt der Ruhetag.“

Lehrer: „Jeremias hängt mal ab.“ (Wartet, bis die Figur des Menschen wieder fort genommen wurde.) „So, wer vervollständigt den 6. Tag?“ (Ingrid hängt „den Menschen“ zum 6. Tag). Wer sagt noch mal, was am 6. Tag passiert ist? Matthias?“

Matthias: „Am 6. Tag hat Gott die Tiere und den Menschen geschaffen.“

Lehrer: „Gut, den Menschen.“ (Jennifer wiederholt für sich im Stillen:)

Jennifer: „7. Tag, den Menschen — stimmt nicht. Am 6. Tag der Mensch.“

Matthias: „Am 7. Tag ist Ruhetag. Am Samstag ist auch Ruhetag. Aber da muß man eigentlich auch arbeiten. Nur in der Grundschule nicht.“ (Lautstärkepegel ist ein wenig angestiegen.)

Lehrer: „Schschschsch! — So, ich möchte, daß wir uns dann die biblische Schöpfung alle nochmal in Ruhe angucken.“ Nach dem 7. Tag der Ruhetag. Kam noch etwas, was Gott zu seiner Schöpfung gesagt hat? (Christain hat vorher bei Frau K. „angemahnt“, daß auch die Karte: 'Und siehe, es war sehr gut!' abgehängt werden muß. Er meldet sich jetzt wieder:)

Christain: „Und es war gut.“

Matthias: „Ne, das heißt doch sogar: 'Und siehe, es war sehr gut.'“

Lehrer: „So, Simone, kannst du noch mal die biblische Schöpfung vorlesen?“

Simone: „Alles?!?“

Lehrer: „Wollt ihr euch das teilen? Gut, dann machst du die ersten vier Tage und Susanne die anderen drei Tage.“ (Beide wiederholen nun die Tage und sagen, was an den Tagen von Gott erschaffen wurde. — Nachdem beide fertig sind:) Jetzt guckt doch bitte mal auf den 6. Tag. Ist der Mensch so spät erschaffen worden? (Es meldet sich u.a. Matthias:) Matthias“

Matthias: „Es mußte ja erst was da sein, bevor der Mensch was zu essen hatte.“

Christain: „Den Menschen bei ‚Tag und Nacht‘ erschaffen, wäre zu früh! Sie hätten ja noch nichts zu essen und zu trinken.“ (Viele Schüler melden sich und haben etwas zu sagen. Es geht ein bißchen durcheinander. Daher:)

Lehrer: „So, jetzt ist, glaube ich, Matthias ‚dran.‘“ (Matthias erklärt jetzt:)

Matthias: „Die Menschen stammen ja vom Affenmenschen ab. Das heißt, erst kamen ja die Tiere und dann die Affen und danach erst die Menschen.“

Lehrer: „Du meinst, es ist alles nacheinander entstanden. — Ingrid“

Ingrid: „Es ist alles nacheinander entstanden und vor dem Mensch kam der Neandertaler.“

Lehrer: „Und zum Schluß kam der Ruhetag.“ (Kurze Pause) „War ja viel Arbeit. — Ingrid“

Ingrid: „So, wie wir das immer am Wochenende machen — ruhen!“

Mario: „Der Dinosaurier müßte eigentlich am 2. Tag kommen.“

Lehrer: „Warum?“

Vera: „Die Fossilien sind auch Lebewesen und kommen auch an dem Tag.“

Lehrer: „Da muß ich jetzt aber mal etwas klar stellen. Fossilien, nun, das sind keine Lebewesen, sondern Abdrücke von Pflanzen oder Tieren in einem Stein.“

Markus: „Eigentlich ist der 5. Tag mit der Erschaffung der Tiere zu spät.“

Mario: „Aber ohne Pflanzen könnte der (= der Dinosaurier) ja auch nicht existieren.“ (Es gongt. Die Stunde ist zu Ende.)

Lehrer: „Wir haben ein Arbeitsblatt für euch vorbereitet. Das wollen wir euch jetzt noch austeilen und mitgeben. Wer will, kann ja zu Hause schon mal anfangen, die Schöpfungsgeschichte zu malen. (Austeilen des Arbeitsblattes).

8. Stunde:

THEMA: Biblische Schöpfungsgeschichte und naturwissenschaftliche Fragen der Schüler

INTENTIONEN

Die Schüler sollen sensibilisiert werden, den Aufbau der biblischen Schöpfungsgeschichte

in eigenen Bildern zu vertiefen.

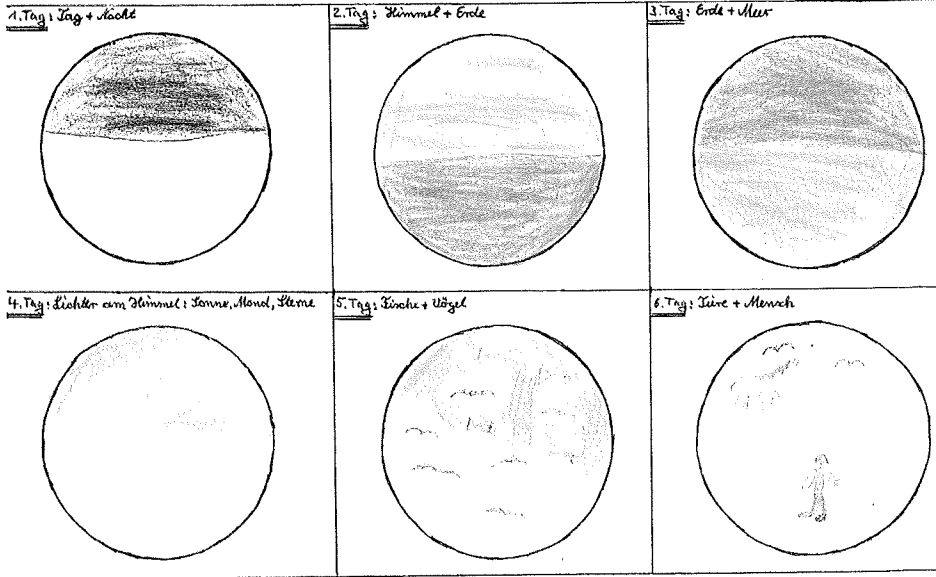
Sie sollen mit Hilfe des Liedes „Danke“ erfahren, daß Gott uns Menschen mit der Schöpfung beschenkt hat.

VERLAUF

Der Dinosaurier

Im Halbkreis sitzen wir wieder vor der

Arbeitsblatt



7. Tag: Und Gott segnete diesen Tag und sprach: „Dieser Tag soll mein Tag sein, alle Arbeit soll ruhen an diesem Tag.“

Pinnwand mit der gemalten Weltkugel und den Figuren der Schüler. M. hat in der vorigen Stunde angekündigt, daß er ein Buch mit Dinosauriern mitbringen wird (vgl. die Äußerung in der Mitschrift von M. 3 der 7. Stunde). Es schloss sich eine interessante und rege Diskussion darüber an, zu welchem Tag wohl die Dinosaurier zuzuordnen wären als auch über die Möglichkeit und Unmöglichkeit des Sieben-Tage-Schöpfungswerkes. Die Lösung der Schüler war einfach und zeigte, daß sie die biblische Schöpfungsgeschichte verstanden hatten. Eine Schüleräußerung: „Wir müssen einfach die Tage weiter auseinanderhängen.“ Bei der Einordnung der Dinosaurier standen sowohl der 2. Tag, der 3. Tag als auch der 5. Tag zur Diskussion.

In sieben Tagen schuf Gott die Welt

Die nächste Phase bestand darin, daß die Schüler ihre am Ende der letzten Stunde verteilten Arbeitsblätter herausholen, sich wieder an ihre Plätze begeben und anfangen sollten mit Malen bzw. das bereits angefangene Arbeitsblatt weiterzumalen, um so die biblische Schöpfungsgeschichte individuell zu vertiefen. Diese Arbeit wurde nach ca. 9 Minuten

unterbrochen und sollte von den Schülern später in „Freier Arbeit“ wieder aufgenommen und fortgesetzt werden.

Unsere Erde ist ein Geschenk Gottes

Mit dem Bilden eines Sitzkreises und dem Singen des Liedes „Danke, für diesen guten Morgen“ wurde eine neue Phase eingeleitet. Von dem Lied wurden alle Strophen gesungen.

Auf dem Hintergrund des Liedes und des „gut“ (Gen 1,4.10.12.18.21.25) bzw. „sehr gut“ (Gen 1,31) der biblischen Schöpfungsgeschichte sollten die Schüler hingeführt werden zu der Erkenntnis, daß die Erde und was darinnen ist, von Gott gemacht wurde (vgl. Ps 24,1) und Gott diese dem Menschen anvertraut hat, sie zu bebauen und zu bewahren. Ferner, daß wir Menschen allen Grund haben, Gott für ein so großartiges Geschenk zu danken.

Aufgenommen wurde dieses „danken“, indem wir zwei Pappen vorbereiteten mit der Überschrift: „Wir danken dir, Gott, für:“. Aufgeteilt in zwei Gruppen sollte jede Gruppe nun aufschreiben, wofür wir (sie) Grund haben, diesem Gott zu danken. Wo keine zwei Lehrer vorhan-

den sind, genügt eine Pappe wiederum in der Mitte eines gemeinsamen großen Sitzkreises ausgelegt. In einer gemeinsamen Sammelphase wurde von den Schülern erneut selbst aufgeschrieben, wofür sie Gott danken. Schwierigere Wörter wurden von uns an die Tafel geschrieben und von den Schülern von dort auf die Pappe übertragen. Kurz vor dem Gong wurde diese Phase beendet.

9. Stunde:

**THEMA: Wir danken Gott für . . . —
und bitten Gott um . . .**

INTENTIONEN

Die Schüler sollen lernen, Worte des Dankes und/oder Bitten zu formulieren.

Sie sollen das Gefühl und Vertrauen vermittelt bekommen, mit Gott reden zu können.

VERLAUF

Zu Beginn der Stunde wurde den Schülern mitgeteilt, daß diese Einheit heute abgeschlossen würde und sie nach dieser Stunde ihre selbstgebastelten Hüte mit nach Hause nehmen könnten, daß die »Chinesenhüte« heute aber noch einmal am Ende der Stunde gebraucht würden. Nach dieser Einleitungsphase wurde die Stunde fortgesetzt mit dem Bilden eines Sitzkreises und dem Singen des Liedes „Danke“. Nach einer kurzen Überleitung wurden die beiden, in der vorigen Stunde angefertigten Pappen in die Mitte gelegt und reihum vorgelesen. Ein Impuls war: „Bestimmt wißt ihr noch mehr.“

Mit Gott, dem Schöpfer reden

Im Anschluß daran bekamen die Schüler ein beidseitig kopiertes Arbeitsblatt ausgeteilt mit der Überschrift: „Mit Gott, dem Schöpfer, reden“. Darunter hatten wir auf jeder Seite einen Kreis (die Weltkugel andeutend) gemalt. Über diesem Kreis stand „Ich danke dir, Gott, für:“ bzw. auf der Rückseite „Ich bitte dich, Gott, um:“.

Nachdem der Unterschied von den beiden Pappen zu dem Arbeitsblatt herausgearbeitet wurde („Wir“/„Ich“), sollte den Schülern auf dem Hintergrund des bisher Erarbeiteten die Gelegenheit gegeben werden, individuell ihren Dank

und ihre Bitte zu formulieren. Es stand ihnen frei zu malen oder zu schreiben. In einer Sammel- und Ertragsphase lasen sich die Schüler gegenseitig vor, was sie alles geschrieben bzw. gemalt hatten (es stellte sich heraus, daß etwa die Hälfte der Klasse ihren Dank oder ihre Bitte gemalt, die andere Hälfte geschrieben hatte).

Zum Schluß wurde diese Einheit zusammengefaßt

Toll, GOTT HAT ALLES SEHR GUT GESCHAFFEN und er ist von Anfang an bis heute und auch morgen und übermorgen und immer da „WIE EIN HELLES LICHT“. Könnt ihr euch noch erinnern, wo das stand (Lesezeichen, siehe oben)? Gott ist wie ein helles Licht, daß immer und überall da ist. Ja, Gott ist wie ein „GROSSER HUT“ unter dem wir Zuflucht suchen dürfen. So, wie ein paar von euch immer Zuflucht gesucht haben in der Mitte des Kreises, wenn wir das Lied „Herr, dein guter Segen“ gesungen haben.

Wir dürfen Gott auch um alles bitten und wir sollen ihm auch für das, was er uns Gutes getan hat, danken. So, wie wir uns bedanken, wenn wir etwas geschenkt bekommen.

Mit dem Gott, der wie ein helles Licht oder wie ein großer Hut ist, dürfen wir jeden Tag reden. Gott hört uns zu. Er ist immer und überall für uns da. Für alle Menschen. Unter seinen Hut dürfen wir alle kommen.

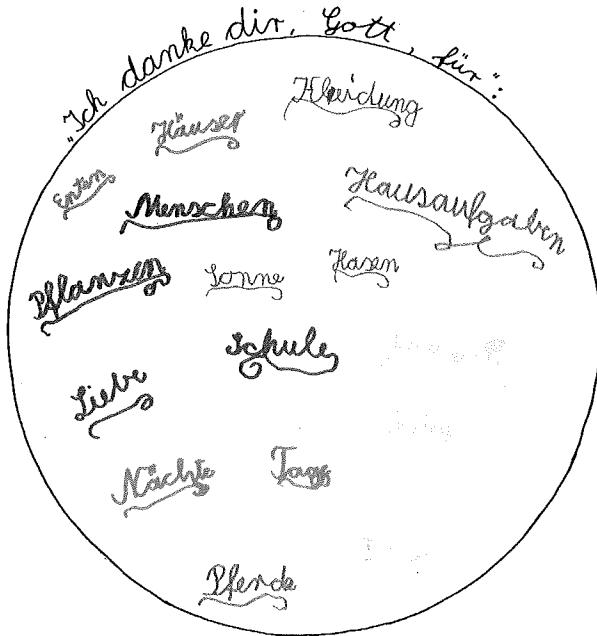
Denn Gott, der alles „sehr gut“ gemacht hat, will, daß es uns gut, ja: „sehr gut“ geht. Das dürfen und sollen wir weiter sagen.

Zum Schluß dieser Einheit wurde das ganze Lied noch einmal gesungen, nun mit der 4. Strophe, dem »Chinesenhut« auf dem Kopf und den entsprechenden Bewegungen.

Literatur:

- 1) Irmgard Weth, Neukirchner Kinder-Bibel mit Bildern von Kees de Kort, Neukirchen-Vluyn 3. Aufl. 1989, 9-13
- 2) Menschenskindlieder, Ein Liederbuch zu den Kinderkirchentagen 1987 und darüber hinaus. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Kirchentag in Frankfurt von der Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen, Eschersheimer Landstraße 565, 6000 Frankfurt, 9. Aufl. 1991, 16; 39

Arbeitsblatt: Mit Gott, dem Schöpfer, reden:



Deine Schülerin.....

Martin Bucer (1491–1551)

— ein Theologe des Dialogs

— Eine Materialsammlung zum 11.11.1991 —

Karl Dienst

Lange Zeit wurde die Reformation vor allem an den großen „klassischen“ Gestalten wie Martin Luther, Huldrych Zwingli und Johannes Calvin und dann an den jeweiligen lokalen Reformatoren festgemacht. Lange wurde Martin Bucer, dessen 500. Geburtstag 1991 begangen wird, als elsässischer Reformator behandelt. Als Vertreter eines an Dialog und Ausgleich orientierten theologischen Pluralismus, als Verfechter der Einheit der reformatorischen Bewegung in europäischer Dimension und als Vertreter eines Christentums, das die Verantwortung des Christen für die Gestaltung dieser Welt, für den Bezug des gelebten Glaubens auf die gesamte Gesellschaft in allen ihren Ordnungen und Institutionen betont, ist Bucer erst im 20. Jahrhundert „entdeckt“ worden! Versuchen wir, anhand der Biographie Bucers wichtige Etappen seines theologischen, kirchlichen, politischen und kirchenpolitischen Wirkens darzustellen und Bucer „als einen großen Theologen des Dialogs“ (Martin Greschat 258) zu verstehen.

Martin Bucer als Dominikanermönch

Martin Bucer wurde wahrscheinlich am 11. November 1491 in Schlettstadt im Elsaß als Sohn des Küblers (Küfers) Klaus Bucer geboren. Seine Mutter tritt nirgends hervor. Aus Bucers Kindheit ist nur bekannt, daß seine Eltern zu Beginn des 16. Jh. nach Straßburg zogen, wo der Vater 1508 das Bürgerrecht erwarb. Ihren Sohn Martin ließen sie beim Großvater zurück. Zeugnisse, daß der Knabe die berühmte Schlettstädter Lateinschule besuchte, liegen nicht vor; doch ist es wahrscheinlich, daß er aus diesem Grunde in der Heimatstadt zurückblieb. Jedenfalls besaß Martin lateinische Schulbücher,

die er mitnahm, als er mit 15 Jahren ins Schlettstädter Dominikanerkloster eintrat.

Im ausgehenden 15. Jh. waren in Schlettstadt Religion und Kirche überall und auf allen Ebenen gegenwärtig. Gerade deshalb erwartete man mehr von der Kirche und ihren Vertretern als das, was im Alltag begegnete. Insbesondere das Pfründenwesen bereitete Beschwer. Die Stadtpfarrei in Schlettstadt war eine Pfründe des Straßburger Münsterstifts, das sich, von Ausnahmen abgesehen, durch häufig wechselnde und wenig qualifizierte Priester vertreten ließ. In der Lateinschule begegnet ein betont kirchlicher und entschieden ethisch ausgerichteter Humanismus, dessen Pädagogik von der festen Überzeugung geprägt war, daß es ohne gereinigte und vertiefte Frömmigkeit kein echtes ethisches Handeln geben könne.

1507 trat Bucer in Schlettstadt in das Dominikanerkloster ein. Es waren wohl weniger tief religiöse Fragen wie bei Luther als die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs und der Beschäftigung mit der Wissenschaft — die Dominikaner waren ein Studienorden —, die zu diesem Schritt führten. Acht Jahre blieb Bucer im Schlettstädter Kloster. 1516 wurde er in Mainz zum Priester geweiht. Da die Ordensoberen ihn zum Lehrberuf ausersehen hatten, schickten sie ihn nach dem Ordensstudium ins Studium generale nach Heidelberg, wo er am 31.1.1517 immatrikuliert wurde, womit er bereits zum Lehrkörper der Fakultät gehörte. Für die mittelalterliche Universität war das Nebeneinander von Lernen und Lehren charakteristisch.

Das entscheidende Ereignis dieser Jahre war für Bucer die Begegnung mit Martin Luther bei der Heidelberger Disputation

im April 1518 und das ausführliche Mittagsgespräch mit ihm. Was Bucer an Luther faszinierte, war dessen Persönlichkeit und weitreichende Übereinstimmung mit den Gedanken des Erasmus. Aber Bucer sah auch Unterschiede zu Luther, die vor allem auf die Prägung seines Denkens durch Erasmus und durch Elemente des großen Dominikanertheologen Thomas von Aquin zurückgehen. Schon hier zeigt sich, wie wichtig die Betonung der christlichen Lebensgestaltung für Bucer ist. Für ihn ist die Zusammengehörigkeit der Rechtfertigung mit dem Geschenk des neuen, besseren Lebens des Christen wichtig. Deshalb kann er Theologie stets zugleich als Ethik begreifen und entfalten. Dies blieb fortan das Leitmotiv seines Denkens und Handelns (Greschat 43).

Im Mai 1520 eröffnete das Provinzialkapitel in Frankfurt Bucer durch seine Ernennung zum Magister studentium den Weg für die höchste akademische Würde, nämlich die des Doktors der Theologie. Gleichzeitig wurde Bucer in die reformatorischen Auseinandersetzungen mit hineingezogen. Hier war es vor allem der Streit um Reuchlin und den Humanismus, in den die Dominikaner verstrickt waren. In Rom hatte sich die Überzeugung durchgesetzt, daß Luther und Reuchlin eine Einheit bildeten und deshalb auch zusammen vernichtet werden mußten. Am 11. November 1520 wandte sich Bucer an den Mainzer Domprediger Wolfgang Capito mit der Bitte, ihm bei seinem Versuch zu helfen, so schnell wie möglich von den Ordensgelübden entbunden zu werden, um nicht länger der Gerichtsbarkeit der Dominikaner zu unterstehen. Der Grund lag darin, daß der Kölner Dominikaner Jakob von Hoogstraten, der Führer im Kampf gegen Reuchlin, von Bucers Haltung als Begünstiger Luthers und Reuchlins wußte. In Bucers Gesuch um Entbindung von seinen Ordensgelübden spielt als Grund eine Rolle, er sei in jungen Jahren (von seinem Großvater) zum Ordenseintritt genötigt worden. Im Februar 1521 floh er aus Sicherheitsgründen aus dem Heidelberger Konvent zu dem humanistisch eingestellten Domherrn Maternus Hatten nach Speyer, der für Bucer das Gesuch an den Papst rich-

tete. Bucer hatte Glück. Rom überließ es dem Bischof von Speyer, die angegebenen Gründe zu prüfen und den Fall zu entscheiden. Am 29. April 1521 wurde Bucer in Bruchsal feierlich von seinen Ordensgelübden entbunden und in den Stand eines Weltpriesters versetzt. Bucer war nun ein weithin freier Mann, für den die zweite Hälfte seines Lebens begann.

Bucers Eintritt in die Welt des Politischen

Bucer lebte jetzt bei Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten auf der Ebernburg bei Bad Kreuznach. Die Vision einer nationalen und moralischen Erneuerung des Reiches, die mit der Wiederherstellung der alten Position der Ritter einhergehen sollte, die Beseitigung der Macht und des Reichtums der Kirche sowie des päpstlichen Einflusses in Deutschland: das waren Vorstellungen, die der Kreis um Hutten und Sickingen hegte. Bekannt ist Bucers Unterredung mit dem kaiserlichen Beichtvater Glapion, der in den ersten Apriltagen 1521 auf der Ebernburg weilte, um Sickingen und Hutten durch freundliches Entgegenkommen politisch zu neutralisieren. Glapion machte den Vorschlag, Luther solle nicht auf den Reichstag nach Worms gehen, sondern auf Sickingens Burg kommen, wo man dann in Ruhe und Sicherheit über die besten Wege und Mittel zur Reform der Kirche beraten könne. Auch Bucer hielt diesen Weg für richtig: Nachgeben an einzelnen Punkten, um das Ganze, nämlich die Chance einer umfassenden Kirchenreform in Deutschland, nicht zu verspielen. So ritt Bucer Luther am 15. April 1521 nach Oppenheim entgegen. Luther lehnte bekanntlich ab.

Nach einer Anstellung als Hofkaplan beim Pfalzgrafen Friedrich wurde Bucer im Mai 1522 durch Franz von Sickingen Pfarrer in Landstuhl. Dort heiratet er Elisabeth Silbereisen, eine ehemalige Nonne des Klosters Lobenfeld, die aus Mosbach am Neckar stammte.

Bei Sickingen wurde Bucer in die Politik hineingezogen, die Luthers Sache betraf. Als Sickingen den Krieg gegen Trier eröffnete, erbat sich Bucer Urlaub. Sickingen wollte ihn auf seine Kosten in

Wittenberg studieren lassen. Vorher wollte Bucer seine Frau zu seinen Eltern nach Straßburg bringen. In Weißenburg im Elsaß bat ihn der Pfarrer zu St. Johann Heinrich Motherer um Unterstützung im Predigen. Bucer zog sich aber bald die Feindschaft der Franziskaner und den Kirchenbann des Speyerer Bischofs zu. Als Weißenburg nach Sickingens Niederlage 1523 in Bedrängnis geriet, mußte Bucer zusammen mit seiner schwangeren Frau Ende April oder Anfang Mai 1523 Weißenburg in Richtung Straßburg verlassen.

Schon in seiner Weißenburger Zeit finden wir bei Bucer ein Verständnis von Kirche, das zuerst und vor allem die Gemeinschaft derer betont, die im gleichen Vertrauen auf Gott und im gleichen Geist der Zuwendung zum Mitmenschen verbunden sind. Im Mittelpunkt der Messe steht für ihn das Geschenk der Versöhnung des barmherzigen Gottes an die Gemeinde. Da die Bibel, die das göttliche Gesetz enthält, Richtschnur und Maßstab für alles sein muß, ist ihre Kenntnis bei Klerikern und Laien unumgänglich.

Prediger in Straßburg

Es war für Bucers Gesinnungsgenossen Nikolaus Gerbel, Wolfgang Capito und den Münsterprediger Matthias Zell nicht einfach, für den mittellosen, aufgrund seiner Heirat wie auch seiner Predigten exkommunizierten und verfolgten Priester in der größten, reichsten und auch politisch wichtigsten deutschen Reichstadt eine Position zu erhalten. Als einige Bürger den Magistrat baten, Bucer öffentlich das Johannesevangelium in deutscher Sprache auslegen zu lassen, lehnte der Rat ab. Bucer mußte sich damit begnügen, in Zells Hause eine lateinische Vorlesung über die Pastoralbriefe zu halten, was der Anfang seiner später so bedeutenden exegetischen Arbeit war. In der reformatorischen Bewegung Straßburgs flossen politische und moralische Zielsetzungen, religiöse Überzeugungen, soziale Unruhe, Antiklerikalismus und Verlangen nach geistiger Freiheit und geistlicher Eigenverantwortung zusammen. Die Regierenden wollten die Kirche soweit wie möglich der eigenen Herrschaft unterstellen. Bei allem Anti-

klerikalismus muß festgehalten werden, daß es auch in Straßburg Kleriker waren, die das reformatorische Gedanken gut aufnahmen und die Bewegung entscheidend vorantrieben. Es ist ihr Verdienst, die frohe Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch Gottes Gnade so ausgelegt zu haben, daß die hochgespannten moralischen Reformforderungen an den Klerus und die Kirche nicht in einem auch revolutionären Moralismus endeten, sondern in förderliche Handlungsimpulse umgesetzt werden konnten.

Im August 1523 betrat Bucer als inoffizieller Kaplan des Münsterpredigers Zell die Münsterkanzel; in Zells Haus hielt er täglich die vom Rat genehmigten lateinischen Vorlesungen. Der Rat ließ ihn gewähren, als er schließlich das Johannesevangelium deutsch auslegte. Im Sommer 1523 erschien von Bucer die Schrift „Das ym selbs niemant . . . leben soll“, in der Bucer erstmals systematisch die Grundlinien seiner Theologie entfaltete. Nicht nur im Aufbau spielt die *Summa theologiae* des Thomas von Aquin eine wichtige Rolle. Bucer hat das große Erbe des Thomas in seine eigene Theologie integriert, soweit dies für ihn möglich war. Mit Thomas von Aquin geht Bucer von einer göttlichen Seinsordnung aus, die Gott als sein Gesetz in alles Geschaffene hineingelegt hat. Alles Geschaffene trägt wesentlich den Drang, anderen zu helfen und sie zu fördern, in sich. Damit gewinnt diese Theologie einen betont ethischen Charakter: Jeder Mensch bedarf des anderen! In dieser Norm der Nächstenliebe liegt auch eine erhebliche Kraft der Kirchen- und Gesellschaftskritik. „Es leuchtet ein, daß Bucer aufgrund dieses theologischen Ansatzes sein Leben lang von dem Eifer um die Durchsetzung einer neuen, besseren Ordnung von Kirche und Gesellschaft, die wirklich dem Willen Gottes entsprach, umgetrieben wurde. Insofern gehörte die politische Dimension wesentlich zu Bucers Theologie“ (Greschat 69). Daß es Bucer dabei stets um eine christliche Neuordnung ging, darf nicht vergessen werden.

Ende 1523/Anfang 1524 heirateten mehrere bedeutende Straßburger Theologen, unter ihnen auch Wolfgang Capito, dem

Bucer die Traupredigt hielt. Am 3. April 1524 verurteilte der Bischof von Straßburg alle verheirateten Priester. Die Wirkung dieses Bannes war aber gering. Straßburg war von gärender Unruhe erfüllt. Bucer wurde zum Prediger von St. Aurelien berufen. Allerdings war damals Matthias Zell der große Volksprediger und Wolfgang Capito der einflußreichste Theologe und Kirchenpolitiker der Stadt. Das Jahr 1524 wurde zum Jahr des Umbruchs. Die Durchführung der Reformation wurde schrittweise vorangetrieben. Und: Ohne Bucer ist die Gestaltung des neuen Gottesdienstes nicht zu denken. Der einfache Predigtgottesdienst mit deutschem Psalmengesang wird wichtig. Zahlreiche mittelalterliche Feiertage sowie Bilder und Seitenaltäre werden abgeschafft, wobei man sich an Zwingli und Zürcher Verhältnissen orientierte. Klare biblische Weisung und die Überzeugung, daß die äußeren Zeremonien vom Eigentlichen ablenken, sind für Bucer wesentlich. Am 6. Mai 1525 werden alle Messen in der Stadt durch den Rat verboten, mit Ausnahme der täglichen großen Messe im Münster und in den drei Stiftskirchen. Um seinen kirchlichen Standpunkt zu bekräftigen, ließ Bucer seine gottesdienstlichen Schriften von Straßburger Predigern unterschreiben. Zu derselben Zeit führte Bucer kontroverstheologische Gespräche mit dem Augustinerprovinzial Konrad Treger und mit dem Franziskaner Thomas Murner.

Die Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Kirche waren noch in vollem Gange, als Bucer sich in einen Streit inmitten der sich erst entfaltenden evangelischen Kirche verwickelt sah. Neben wirtschaftlichen und sozialen Aspekten darf der religiöse Ernst der Bauern nicht unterschätzt werden, wenn sich diese über die mangelhafte kirchliche Versorgung beschwerten und auf die Anstellung von evangelischen Predigern, die sie selbst bezahlen wollten, drängten. Bucer unterstützte solche Gesuche. Zusammen mit Capito und Zell verhandelte er am 18. April 1525 mit den aufständischen Bauern. Neben diesen spielen die sog. Täufer eine Rolle, die seit 1524 als Flüchtlinge nach Straßburg gekommen waren und sich aus mancher-

lei Quellen speisten. Dabei spielten auch Vorbehalte gegenüber dem Hauptstrom der reformatorischen Entwicklung eine Rolle, den die Obrigkeit lenkte und kanalisierte. Straßburg war in diesen Jahren ein bevorzugter Zufluchtsort für alle religiösen Außenseiter und Randgruppen. Mit ihnen hatten sich die Straßburger Theologen auseinanderzusetzen. Betonten die Prediger, daß die Liebe zum Nächsten in der Verantwortung für das Gemeinwohl Gestalt gewinnen müsse, so legten die Täufer das Gewicht eher auf die Weisungen der Bergpredigt, denen der Christ kompromißlos nachzuleben habe. Neben den Täufern standen die sog. Spiritualisten mit ihrer Betonung der unmittelbaren Wirkung des Heiligen Geistes bis hin zur Relativierung der Sakramente und der Hochschätzung der Kirchengzucht. Eine Grenzziehung zwischen Täufern und Spiritualisten ist allerdings schwierig.

Bucer stand in mancher Hinsicht diesen spiritualistischen Täufern nahe. Die Grenze war für ihn dort gezogen, wo Christi Erlösungswerk eingegeben wurde zu Gunsten des ethischen Vorbildes Christi, dem der Mensch nachzustreben habe, ferner dort, wo die Täufer sich von der übrigen Gemeinde absonderten und sich weigerten, politische Verantwortung zu übernehmen. Da Capito sich 1527 den Täufern annäherte, wurde Bucer mehr und mehr zur theologisch und geistig führenden Gestalt der Straßburger Reformation. Als 1528 im Gefolge neuer Flüchtlingswellen radikalrevolutionäre Elemente in die Stadt kamen, erwog Bucer allerdings die Todesstrafe für diese militanten Täufer.

Freunde und Gegner, die sich in der toleranten Reichsstadt Straßburg niedergelassen hatten, begannen Verwirrung zu stiften. Insbesondere waren Taufe und Abendmahl zum Problem geworden und bewegten die Gemüter. Daß vor allem das Abendmahl ins Zentrum der Auseinandersetzungen trat, war u.a. darin begründet, daß alle an diesem Streit Beteiligten ehemalige Priester waren, in deren Wirken die Messe zentrale Bedeutung hatte. Bucer hatte sich seit dem Spätherbst 1524 endgültig von der Vorstellung gelöst, wonach in den Elementen Brot und Wein der Leib und das Blut

Christi körperlich gegenwärtig seien. Am 21. November 1524 kam der Niederländer Hinne Rode mit einem Lehrbrief seines Landsmannes Hoen nach Straßburg. Hoen erklärte das „ist“ der Einsetzungsworte aufgrund eines Vergleichs mit entsprechenden anderen biblischen Aussagen als „bedeutet“. Die Elemente Brot und Wein verwiesen demnach auf den gekreuzigten Christus, enthielten jedoch nicht dessen Leib und Blut. Diese Auslegung überzeugte Bucer, und er war begeistert, zu erfahren, daß auch Zwingli sich dieser Deutung angeschlossen hatte. Stand und fiel für Zwingli und für Luther die Wahrheit der reformatorischen Bewegung mit ihrer jeweiligen Interpretation des Abendmahls, so war das für Bucer nicht der Fall. Weil es für ihn entscheidend auf den Heiligen Geist ankam, der auch zur Liebe gegenüber dem Mitmenschen bewegte, blieb Bucer Luthers Drängen auf die äußeren Zeichen und Mittel, an die sich Gott gebunden habe, fremd. Aber auch mit Zwinglis kompromißlosem Kampf dagegen konnte Bucer sich nicht völlig identifizieren. Von Zwingli unterschied sich Bucer dadurch, daß er nicht aufhörte, den Glauben an die Versöhnungstat Christi mit dem neuen Leben des Gerechtfertigten als das Entscheidende und deshalb für die Einheit der Kirche Hinreichende zu bezeichnen. Bucer sah im Abendmahlsstreit im Grunde nur einen Zank um Worte, wobei er nicht nur politisch-pragmatisch, sondern auch theologisch im Blick auf die Einheit argumentierte. Der Dialog war ihm wichtiger als alle Selbstbehauptungen. 1528 griff er die von Luther gebrauchte Wendung der „sakramentlichen Einigung“ auf, die er später weiterbildete, um die Gegenwart Christi im Abendmahl zu umschreiben, ohne die Frage nach dem Wie jener Verbindung weiter zu erörtern. Luther wollte mit dieser Formel zum Ausdruck bringen, daß der Mensch, unabhängig von seiner Würdigkeit und Glaubensstärke, tatsächlich Christus empfängt, und daß dieser Christus im Abendmahl derselbe ist, der für die Sünde am Kreuz gestorben war. Bucer bestritt, daß alle Kommunizierenden Christus wirklich unabhängig von ihrem Glauben empfangen. Doch betonte Bucer gleichzeitig, daß

man diesen Irrtum Luthers ertragen könne, weil er nicht mehr von einem in das Brot eingebackenen Christus rede, sondern von seiner geistlichen Gegenwart im Sakrament. Und das war für Bucer das Entscheidende! Bucers endgültige Position war damit allerdings noch nicht erreicht. Es war noch ein weiter Weg bis zur Wittenberger Konkordie! Nach zeitweiser Annäherung an Zwingli ergab sich für Bucer bald die endgültige Trennung von ihm.

Im Februar 1529 wurde in Straßburg die Messe suspendiert. Damit war Straßburg auf die Seite der Reformation getreten. Bucer wurde ihr Wortführer.

Wortführer der Straßburger Reformation

Bucer hatte sich nach wenigen Jahren in Straßburg als eifriger und gewandter Verhandlungsführer einen Namen gemacht. Es ging kaum ein Ereignis vorüber, an dem er nicht beteiligt wurde. Allerdings wies der Rat den Wunsch der Prediger, vor allem Bucers, zurück, einen noch größeren Einfluß auf die Politik der Stadt nehmen zu können.

Am Marburger Religionsgespräch im Oktober 1529 nahm Bucer in erster Linie auf Drängen des Landgrafen von Hessen als Begleiter der Schweizer Delegation teil. Sein Bemühen um Verständigung in der Abendmahlsfrage hatte ihn inzwischen über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt gemacht. Diese Verständigung lag auch auf der politischen Linie von Philipp von Hessen, der seit dem Reichstag von Speyer 1529 sich um eine politische Sicherung der Protestierenden bemühte. Eine ansehnliche Macht konnten sie nur werden, wenn die Uneinigkeit in theologischer Hinsicht, insbesondere im Blick auf das Abendmahl, beseitigt war. Die Zeit drängte. Der Landgraf war nach wenigen Gesprächen mit Bucer entschlossen, auf dem Wege der Disputation die Trennung zwischen Wittenberg und Zürich zu überwinden. In Marburg begann Bucer eine bedeutende Vermittlerrolle zu spielen, auch wenn er sich beim Gespräch selbst im Hintergrund hielt. Bucer hielt den Streit für sinnlos, dabei beide Parteien im Grunde dasselbe meinten. Zum Reichstag nach Augsburg 1530 schickte Straßburg Bucer zunächst noch

nicht. Erst als das Augsburger Bekenntnis verlesen und abgelehnt war, beschloß der Rat, ihn und Capito dorthin zu schicken, um ein eigenes Bekenntnis vorzulegen, das in wenigen Tagen dort erarbeitet wurde: die Confessio Tetrapolitana. Bucer gelang es allerdings nicht, die Schweizer dafür zu gewinnen. Um so beachtlicher war es, daß es Bucer von Augsburg aus gelang, zu einem Ausgleich mit Luther zu kommen. Im Gespräch auf der Coburg im September 1530 billigte Luther Bucers Bemühungen und war geneigt, sein Mißtrauen aufzugeben. Eine Einigung mit den Oberdeutschen schien möglich. Bucer reiste im Oktober 1530 durch Süddeutschland und die Schweiz, um die Zustimmung der Politiker und Theologen zu seinen Vergleichsartikeln zu erreichen. Daß Christus im Abendmahl sich mit Brot und Wein wirklich dem Glaubenden schenkt, allerdings nicht eingebunden in die Elemente: dies war Bucers Grundgedanke. Am 21. Februar 1531 schrieb Zwingli Bucer einen zornigen Brief, der den Bruch zwischen den beiden Männern bedeutete.

Neben der Kleinarbeit in Straßburg war Bucer auch in der Folgezeit unablässig bemüht, als Wortführer der Straßburger Reformation eine Einigung der verschiedenen protestantischen Positionen vor allem in der Abendmahlsfrage zu erreichen. Dabei spielte ein tieferes Erfassen dessen, worum es Luther im Abendmahl ging, eine wichtige Rolle. Vor allem die äußeren, die „objektiven“ Gnadenmittel spielten nun bei Bucer eine erheblich stärkere Rolle, als dies früher der Fall war. An der zentralen Bedeutung des Heiligen Geistes und an der des Lebens des Christen hielt Bucer auch weiterhin fest. Aber er wußte auch um die Gefahren der Spiritualisierung und Verflüchtigung aller festen theologischen und kirchlichen Normen durch die Täufer und Spiritualisten. 1534 begegnet die für Bucer später wichtige Unterscheidung zwischen Gläubigen, Unwürdigen und Ungläubigen im Blick auf den Abendmahlsempfang: Die Ungläubigen können nach seiner Überzeugung Christus nicht empfangen, sie erhalten nur Brot und Wein. Das ist die alte Auffassung Bucers. Doch räumt er jetzt ein, daß

Christus sich auch den Unwürdigen mitteilt, eben weil diese nicht ohne jeden Glauben sind. Der objektive Charakter des Heilsangebotes im Sakrament wird dadurch noch einmal unterstrichen.

Zur gleichen Zeit geht Bucers Blick weit über Straßburg, das Lager der Protestanten und das Deutsche Reich hinaus. Er besaß Verbindungen nach Italien, die Niederlande und nach Dänemark. Auf die Entwicklung in England und Frankreich versuchte er ebenso einzuwirken wie auf die Täuferherrschaft in Münster (1534) sowie auf die Einführung der Reformation in Ulm und in Augsburg.

Im Blick auf die Organisation der Kirche in Straßburg setzte Bucer seine Hoffnungen auf die intensive Zusammenarbeit mit der städtischen Obrigkeit. Auch wenn für ihn der Glaube an Jesus Christus und die darin geschenkte Rechtfertigung des Sünders nach wie vor zentral blieb: der neue, begnadigte und mit dem Heiligen Geist begabte Mensch war darum nicht sündlos oder unfehlbar. Er bedurfte vielmehr der Unterstützung und der Leitung, kurz: der Erziehung. Das war der Gesichtspunkt, unter dem die Mitwirkung der Obrigkeit sowohl bei der Durchführung der Reformation als auch bei der Ausgestaltung der Kirchenzucht für Bucer zentrale Bedeutung gewann. Neben Ratsmandaten im Blick auf die Sittlichkeit und Moral war es Bucer 1531 gelungen, jeweils drei Kirchenpfleger für die sieben Pfarrkirchen einzusetzen, die für Fragen der Kirchenzucht sowie für die richtige evangelische Lehre zuständig sein sollten. Je einer dieser Laien sollte vom Rat, von den Schöffen und von den übrigen Bürgern gewählt werden. Im Hintergrund stand auch die Auseinandersetzung mit den Täufern, die die Glaubenstaufe von Erwachsenen lehrten und an der Kirche die fehlende Kirchenzucht kritisierten. Bucer blieb nicht unberührt von der Frömmigkeit und Sittenstrenge der Täufer. Gerade im Blick auf sein Gemeindeideal, das eng mit der Kirchenzucht verbunden war, versprach er sich von den Täufern wichtige Anregungen. In diesem Zusammenhang sind auch die Synoden zu sehen, die 1533 in Straßburg stattfanden. Freilich wurde Bucers Vision einer umfassend christlich geprägten Stadt

damit nicht Wirklichkeit. Gleichwohl galt Bucer nun endgültig als die beherrschende Persönlichkeit der Straßburger Kirche. Am 13. September 1534 urteilte Capito: „Bucer ist der Bischof unserer Kirche“. Er war in dieser Zeit eine der führenden Persönlichkeiten zumindest innerhalb des deutschen Protestantismus. Manches, was Bucer bisher vertreten hatte, trat in den Hintergrund, etwa die eschatologische Prägung seines Denkens und die Betonung der geistlichen Gemeinschaft als des wichtigsten Wesensmerkmals der Kirche. In den Vordergrund treten zunehmend die Bedeutung der Lehre und auch die des kirchlichen Amtes. Allerdings war Bucer auch nach der Abhaltung der Synode weit davon entfernt, seine Vision, in Straßburg eine wahrhaft und umfassend christlich geprägte Gesellschaftsordnung durchsetzen zu können. In der 1534 erschienenen neuen Kirchenordnung hatten sich eher die Vorstellung des Rates als seine eigenen durchgesetzt. Von Kirchengleichheit oder gar dem Ausschluß aus der Gemeinde war nicht mehr die Rede. Dennoch ist Bucers Eifer ungebrochen, der Herrschaft Gottes in Stadt und Land Raum zu schaffen. Daraus erwuchsen ihm allerdings auch Kritiker und Gegner!

Anwalt der protestantischen Einheit

Zwischen 1534 und 1539 legte Bucer ca. 12.000 km, in der Regel zu Pferde, zurück, allein oder lediglich eskortiert von einigen Mitarbeitern. Bucer war in diesen Jahren „der Anwalt der protestantischen Einigung“ (Greschat 141).

Erneut waren es politische Ereignisse, die die Bemühungen einzelner Theologen, voran Martin Bucer, um die Verständigung in der Abendmahlsfrage förderten. Neben der Stuttgarter Konkordie vom 2. August 1534 mit ihrem Bekenntnis der realen, also leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl ist hier vor allen Dingen die Wittenberger Konkordie von 1536 zu nennen. Ursprünglich für Eisenach angesetzt, fanden die Verhandlungen dazu wegen einer Erkrankung Luthers in Wittenberg statt. Umstritten war vor allem die Frage, ob auch die Gottlosen Christus empfangen, was Luther betonte und Bucer bestritt. Es galt sicherzustellen, daß die Realpräsenz

Christi im Abendmahl nicht vom Glauben und der Würdigkeit des Menschen abhängt. Auf der anderen Seite war es das Anliegen Bucers, die Gemeinschaft des Menschen mit Christus und das daraus erwachsende neue Leben des Gläubigen zum Aufbau der Kirche und der Erneuerung der Welt hervorzuheben. Luther fragte jeden der Anwesenden persönlich, ob er glaube, daß der Gemeinde im Abendmahl nicht nur Brot und Wein gereicht würden. Bucer bejahte dies. Er konnte Luthers Anliegen dadurch positiv aufnehmen, daß er zwischen Gottlosen und Unwürdigen unterschied. Luther erklärte: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun Euer aller Antwort und Bekenntnis gehört, daß Ihr glaubt und lehrt, daß im heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werden und nicht nur Brot und Wein ...; Ihr stoßt Euch nur an den Gottlosen, bekennt aber, wie der hl. Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfangen ... Darüber wollen wir nicht zanken. Weil es nun also bei Euch steht, so sind wir eins, erkennen und nehmen Euch an als unsere lieben Brüder im Herrn, was diesen Artikel anbelangt“.

Die Schweizer witterten darin eine naturhafte Vereinigung mit Christus im Abendmahl. Sie erkannten auch nicht die europäische Dimension der Bemühungen Bucers um eine Konkordie. Die Wittenberger Konkordie wurde von ihnen weder abgelehnt noch angenommen. Bucer ging es fortan darum, mit den Katholiken im Reich zu einer Verständigung zu kommen.

In derselben Zeit, in der Bucer sich und die Prediger in Straßburg um die Zustimmung der Obrigkeit zu strengeren Maßnahmen gegen die Unsittlichkeit in der Stadt sowie zur Durchsetzung der Kirchengleichheit bemühten, diskutierte der Rat über die Erweiterung des städtischen Bordells. Die Kirchenpfleger leisteten längst nicht das, was sich Bucer von ihnen erhofft hatte. So bemühte er sich um die Förderung der Selbständigkeit und Eigenverantwortung der Gemeinden im Blick auf die Kirchengleichheit. Daneben blieb er bemüht, dieselbe auch durch Zusammenarbeit mit dem Magistrat zu verwirklichen. Sein Ziel war es,

der realen Macht der Obrigkeit eine eigenständige Kirche gegenüberzustellen, um zu einer Kooperation beider zu kommen. In diesen Rahmen gehören auch Bucers Versuche, auf Belehrung und Unterrichtung der Erwachsenen, insbesondere aber der Jugend hinzuwirken, wozu u.a. ein Katechismusunterricht für Kinder und die Einrichtung von Schulen sowie eine strenge Sittenzucht gehören sollten. Der Aufschwung des Schulwesens in Straßburg ist nicht zuletzt Bucers Verdienst. 1538 wurden die Lateinschulen der Stadt zu einem großen Gymnasium zusammengeschlossen. Leiter der Anstalt wurde Johannes Sturm.

Im Blick auf die Kirchengzucht ist auch der Eindruck wichtig, den Calvin mit seiner Gemeinde in Straßburg auch auf Bucer machte. Calvin ging es vor allem um die Selbständigkeit der einzelnen Christen, um die Weckung und Förderung seines Glaubens sowie der gelebten Verantwortung für die Gemeinde. Intensive Bibelauslegung und strenge Kirchengzucht hielt er zu diesem Zweck für besonders wichtig. Bucer wußte, daß eine solche Gemeinde erzogen und herangebildet werden muß, die einerseits den einzelnen Christen in seiner persönlichen Verantwortung innerhalb der Gemeinde fördert, aber gleichzeitig die Gemeinde als Gemeinschaft zusammenführt und als eine eigenständige Größe begreift. Hier versuchte Bucer, mit Hilfe von aus der Gemeinde gewählten „Ältesten“ ein Stück kirchlicher Mitbestimmung sowohl gegenüber den Regierenden als auch im Blick auf die von der Gemeinde anzunehmende Kirchengzucht zu verwirklichen. Bucers Versuche kamen jedoch nicht zu ihrem Ziel. Er reiste 1538 auf Einladung des Landgrafen nach Hessen.

Bucer in Hessen

In der gut organisierten und in den Staat integrierten hessischen Landeskirche verstanden sich die Pfarrer als ein Teil der hessischen Beamtenschaft; sie waren die christlichen und sittlichen Erzieher der Bevölkerung. Vorschriften für die Handhabung der kirchlichen Zucht fehlten nicht; dieser Bereich war aber eine rein kirchliche Angelegenheit, die ohne die Unterstützung des Staates lediglich

auf dem Papier existierte. Demgegenüber boten sich die Täufer als Alternative an. Der Landgraf weigerte sich zwar, über die Täufer die Todesstrafe zu verhängen; andererseits war er über die kirchliche und zugleich soziale Abspaltung der Täufer von der offiziellen Ordnung des Staates beunruhigt. Vor allem im hessisch-thüringischen Grenzgebiet sowie in Oberhessen schlossen sich vor allem einfache Leute den Täufnern an. In dieser Situation bat Landgraf Philipp Bucer um Hilfe. Dieser empfahl sich durch sein Drängen und Mühen um kirchliche Zucht und durch seine klare Ablehnung jeder Abspaltung von der Kirche. Beide Gesichtspunkte brachte Bucer in die Diskussion mit den hessischen Täufnern ein. Er betonte, daß nicht das fromme Leben, sondern das Verdienst Christi und die Liebe die Grundlage der Kirche bildeten. Gleichzeitig betonte er aber, daß die Kirche ohne Zucht und Bann nicht leben könne. Ergebnis der erfolgreichen Bemühungen um eine Rückkehr der Täufer war die Neuordnung der Kirchengzucht in der Ziegenhainer Zuchtordnung von 1538, in der es nicht nur um moralische Maßnahmen und kirchliche Disziplinierung ging. Bucer formulierte hier sein bekanntes Ideal der lebendigen, selbständigen Gemeinde, zu der die Kirchengzucht gehörte, die wiederum das Ältestenamts erforderte. Auch die Konfirmation ist in diesem Zusammenhang als ein Sich der Kirchengzucht Unterstellen zu nennen.

Kam Bucer den Täufnern entgegen, so weist sein „Judenratschlag“ vom Dezember 1538 in eine andere Richtung: Die Juden dürfen ihren eigenen Gottesdienst abhalten, aber nicht für ihren Glauben werben und vor allem nicht Christus lästern. Die Obrigkeit hatte dafür zu sorgen, daß allen Untertanen, also auch den Juden, das Evangelium gepredigt wird; und sie wird jene strafen, die es verachten. Den Juden soll ferner jeder Handel verboten werden; außerdem sollten sie zu den niedrigsten Arbeiten verpflichtet werden. Allerdings kämpfte Bucer gegen eine Vertreibung der Juden. Die große hessische Judenordnung von 1539 entsprach Bucers Zielsetzung nicht. Die Existenz der Juden in Hessen war weiterhin vom Wohlwollen des Fürsten ab-

hängig. Gegen Bucers Votum erlaubte der Landgraf Handel und Gewerbe. In religiöser Hinsicht näherte sich die Ordnung allerdings Bucers Vorstellungen: Abschwörung jeder Lästerung Christi und des christlichen Glaubens, Verbot des Talmuds sowie des Baus neuer Synagogen, Verbot von religiösen Gesprächen zwischen Juden und Christen, die Pflicht der Juden zum Besuch der Missionspredigten usw.

Gemeinsame kirchenpolitische Überzeugungen und wachsende persönliche Nähe trugen dazu bei, daß Landgraf Philipp sich in der Frage der Bewerkstelligung seiner Doppelehe mit dem Hoffräulein Margarethe von der Sale zuerst an Bucer wandte. Bucer war entsetzt, mußte doch ein solcher Schritt dem Ansehen der Reformation und allen Bemühungen um die Kirchengründung und eine bessere Gesellschaft schaden. Auf Bigamie stand die Todesstrafe. Bei der Behandlung der Angelegenheit gingen seelsorgerliche, politische und theologische Argumente ineinander über. Philipp von Hessen war die Stütze und der Rückhalt des Schmalkaldischen Bundes. Allerdings hat sich Bucer nicht in erster Linie von politischen Erwägungen leiten lassen, als er seine Beurteilung der Möglichkeit einer Doppelehe darlegte: Die wahre christliche Ehe kann nur monogam sein. Lediglich in besonderen Fällen, um Unzucht zu verhüten, sei eine Nebenehe gestattet. Diese muß aber heimlich gehalten werden; in der Öffentlichkeit und auch rechtlich bleibt das Verhältnis ein Konkubinat. Die Betroffenen dürften jedoch wissen, daß sie vor Gott nicht in Ehebruch und Unzucht lebten. Landgraf Philipp hörte Bucer Placet und seine Bereitschaft heraus, sich bei Luther und Melancthon dafür einzusetzen, die sich allerdings ähnlich wie Bucer äußerten. Landgraf Philipp hatte aber der Mutter seiner Geliebten versprochen, es werde sich um eine vollgültige Ehe handeln, für deren Rechtmäßigkeit die führenden Reformatoren auch öffentlich eintreten würden. Die am 5. März 1540 in der Schloßkapelle in Rotenburg an der Fulda vollzogene Trauung (unter den Hochzeitsgästen befanden sich auch Melancthon und Bucer) wurde schnell bekannt und verurteilt, auch wenn so man-

che moralische Entrüstung pure Heuchelei war. Luther und Bucer betonten, daß ihr Zugeständnis der Doppelehe nur unter der Voraussetzung des Schweigens darüber gültig gewesen sei (Beichtrat). Der Landgraf fühlte sich getäuscht und allein gelassen. So blieb ihm nur der für den Fortgang der Reformation verhängnisvolle Weg übrig, am 13. Juni 1541 eine geheime Übereinkunft mit Kaiser Karl V. zu treffen, mit der der Niedergang des Schmalkaldischen Bundes und des deutschen Protestantismus begann.

Dennoch darf Bucers Bedeutung für das evangelische Kirchentum in Hessen nicht als gering angesehen werden. In Anlehnung an Wilhelm Diehl betont Heinrich Steitz (44 f.): „Die Bedeutung der Wittenberger Konkordie (1536) für die religiöse und kirchliche Entwicklung Hessens kann gar nicht hoch genug eingeschlagen werden. Philipp der Großmütige hatte sich große Mühe gegeben, diese Einigungsformel herbeizuführen. Er machte sie zum entscheidenden Dokument für den Bekenntnisstand der hessischen Kirche . . . In Hessen, wo Bucer zunehmend an Einfluß gewann, setzte sich dessen Auffassung durch: die Wittenberger Konkordie galt als Abendmahlslehre, statt Art. 10 der Augsburger Konfession“. Steitz faßt zusammen (48): „Als erste evangelische Kirche baute die hessische Kirche auf der Gemeinde auf. Als erste evangelische Kirche hatte sie das Ältestenamts geschaffen. Als erste evangelische Kirche hatte sie die Konfirmation eingeführt.“

Bucer als Teilnehmer an Religionsgesprächen

Neben außen- und innenpolitischen Gründen waren es auch vielfältige Kontakte und Verbindungen persönlicher und verwandtschaftlicher Art zwischen beiden Lagern, die Religionsgespräche mit dem Ziel einer Verständigung nahelegten. Im April 1539 wurde durch den sog. „Frankfurter Anstand“ der 1532 in Nürnberg geschlossene Waffenstillstand zwischen den Religionsparteien verlängert. Bei diesem Kompromiß war auch von einem „freien“ Religionsgespräch die Rede, das nicht päpstlicher Oberhoheit unterstehen sollte. In diesen Rahmen entfaltete Bucer eine außerordent-

liche Aktivität; er war jetzt in politischen wie in theologischen Kreisen ein anerkannter Mann. Wo von Verständigung und kirchlichem Ausgleich die Rede sein sollte, wurde sein Name genannt.

1538/39 weilte Bucer im (noch katholischen) Herzogtum Sachsen. In Leipzig kam es Anfang Januar 1539 zu einem theologischen Gespräch zwischen Bucer und Witzel. Ziel der Bemühungen von Bucer war es, führende Politiker im Reich für eine an der Norm der Alten Kirche orientierte umfassende Reform zu gewinnen. Zentrale kontroverstheologische Fragen sollten zu Gunsten des noch immer lebendigen gemeinsamen kirchlichen Brauchtums und der liturgischen Elemente sowie der Betonung der persönlichen Frömmigkeit und Sittlichkeit als Basis für eine fortwirkende Reformbewegung innerhalb der Kirche zurücktreten. Dogmatische Fragen wollte Bucer nicht an sich behandeln, sondern ihre Bedeutung und Notwendigkeit im Zusammenhang mit der Ethik, der Tradition sowie dem Brauchtum und Leben der Kirche behandeln.

Bucer kritisierte den „Frankfurter Anstand“, weil er den Waffenstillstand auf jene begrenzte, die gegenwärtig dem Schmalkaldischen Bund angehörten. Andererseits begrüßte er die kaiserliche Zusage eines freien Religionsgesprächs zwischen den Parteien. Dieses wurde im Juni 1540 in Hagenau eröffnet, aber Ende Juli 1540 nach Worms verlegt. Zu den Persönlichkeiten, denen Bucer in Hagenau nähertrat, gehörten der Kölner Erzbischof Hermann von Wied und sein Mitarbeiter Johannes Gropper. Als das kaiserliche Religionsgespräch in Worms eröffnet werden sollte, bestellte der kaiserliche Kanzler Granvella Bucer zusammen mit Gropper zu einer geheimen Verhandlung, bei der Groppers Entwurf, das später berühmte „Regensburger Buch“, von dem Straßburger geprüft werden sollte. Der Kanzler konnte beim Religionsgespräch in Regensburg im Frühjahr 1541 eine andere Grundlage als die Confessio Augustana vorlegen, die im September 1540 von Melanchthon in Neubearbeitung vorgelegt worden war. In Regensburg war Bucer ein wichtiger Berater der evangelischen Stände. Der

Verlauf der Verhandlungen war dramatisch, führte aber zu keinem positiven Ergebnis. Am Verständnis der Kirche und des kirchlichen Lehramtes scheiterten die Verhandlungen. Bucer hatte sich die theologische und politische Ausschaltung des Papstes und seiner Anhänger offenbar zu einfach vorgestellt. Im Gegenteil: Sie eroberten verlorenes Gelände zurück. Karl V. versuchte mit aller Kraft, den Schmalkaldischen Bund zu schwächen. Nicht nur Philipp von Hessen gab ihm dazu reichlich Gelegenheit.

Auch der Versuch des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied, sein Erzstift mit Hilfe Bucers der Reformation zuzuführen, scheiterte, zumal Gropper sich ins Lager der Gegner schlug und Bucers Ausweisung aus dem Kurfürstentum betrieb. Bucers im Auftrag des Erzbischofs ausgearbeitetes „Einfältiges Bedenken“, später kurz „Kölner Reformation von 1543“ genannt, versuchte eine schrittweise Neuorientierung der Altgläubigen. Der Widerstand des Domkapitels sowie der Sieg des Kaisers gegen Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg ließen die Pläne scheitern. Bucer mußte Bonn verlassen.

Bucer mußte immer mehr die Erfahrung machen, daß die Gegenseite keine Absicht hatte, Kompromisse zu schließen, sondern ihre Auffassung mit Gewalt durchzusetzen entschlossen war. Dennoch: Als die Lage für ihn schon völlig aussichtslos war, schlug er noch ein Religionsgespräch vor! Bucer ging 1548 nach Augsburg, um erst in letzter Stunde zu erkennen, daß er dort fehl am Platz war. Über seine scharfe Ablehnung des sog. Interims war der Kaiser entrüstet und verfolgte ihn.

An dieser Stelle sei nachgetragen, daß Bucer Ende 1541 seine Ehefrau und fünf Kinder an der Pest verlor. Er heiratete am 16. April 1542 Wibrandis, geborene Rosenblatt, die Witwe seines ebenfalls an der Pest gestorbenen Kollegen Capito.

Emigration und Ende

Am 13.12.1545 wurde in Trient das vom Papst einberufene und bestimmte Konzil eröffnet. Von den Evangelischen war niemand anwesend. Der Schmalkaldische Krieg besiegelte die Niederlage der

Evangelischen. Bucer deutete dies theologisch als Strafe Gottes für den Undank angesichts der geoffenbarten Wahrheit und insbesondere für die fehlenden Früchte eines neuen, vom Evangelium bestimmten Lebens. In Straßburg versuchte er, auf die Veröffentlichung von Zucht- und Sittenmandaten durch die Obrigkeit und auf die Kirchenzucht innerhalb der Gemeinde mit aller Kraft hinzuwirken. Nicht nur die Regierenden, auch nicht nur die Pfarrer, sondern die gesamt christliche Gemeinde, insbesondere die Laien, waren herausgefordert. Bucer unterstützte das Modell eines freiwilligen Zusammenschlusses entschiedener Christen, die in jeder Pfarrei einige Männer wählten, die beratend, belehrend, aber auch überwachend mit den Pfarrern und den Kirchenpflegern im Sinne der Kirchenzucht zusammenarbeiteten. Schrittweise sollte die ganze Gemeinde für diese „christliche Gemeinschaft“ gewonnen werden. Dahinter stand auch das Drängen der Prediger auf eine größere Eigenständigkeit der Kirche und insbesondere für mehr Freiheit im Blick auf die Organisation der Gemeinde. Der Rat verbot alle Maßnahmen zum Aufbau einer von ihm (relativ) unabhängigen gemeindlichen Kirchenzucht.

Stand Bucer dem sog. Augsburger Interim zunächst einigermaßen positiv gegenüber, weil er es für eine (verbesserungswürdige) religiöse Einigungsformel für alle Parteien ansah, so mußte er erfahren, daß die Zeit der Religionsgespräche und Verhandlungen jetzt endgültig vorbei war. Bucer wurde in strenge kaiserliche Haft genommen. Unter Zwang unterschrieb er das Interim, das am 15. Mai 1548 veröffentlicht und in der Geltung ausdrücklich auf die Protestierenden beschränkt wurde. Bucers Enttäuschung war groß. Insbesondere bekämpfte er die Wiederherstellung der katholischen Zeremonien und Riten. Als der Kaiser das Interim auch in Straßburg durchsetzte, wurde Bucer am 1. März 1549 entlassen. In der Nacht vom 5. auf den 6. April 1549 verließ er als Flüchtling die Reichsstadt! Er erhielt Einladungen von Calvin und Melancthon, aber auch nach England, Dänemark und Polen. Er entschied sich für

England, weil er dort die Voraussetzungen zu finden hoffte, um sein Reformationsprogramm durchzuführen. Bucer wurde Theologieprofessor in Cambridge. Dort erlebte er seine feierliche Ehrenpromotion zum Doktor der Theologie; nie zuvor war jemand in Cambridge ehrenhalber promoviert worden! Dennoch: Bucer mußte bald einsehen, daß die Verhältnisse in England düsterer als angenommen waren. Hinzu kam, daß sich seine Gesundheit schnell verschlechterte. Erschwert wurde ihm das Leben ferner durch den Sakramentsstreit mit Johannes a Lasco und dem Katholiken Young. Die Zerstörung der Altäre durch Radikale und der Kleiderstreit schufen eine ungute Atmosphäre; Bucer mußte sich mit Nebendingen herumschlagen. Der letzte Dienst, den Bucer der englischen Kirche leisten konnte, war seine „Censura“ zum „Book of common prayer“.

Obwohl seine Familie seit September 1550 bei ihm war und die englischen Freunde bis hin zum König sich um sein Befinden kümmerten, gewöhnte sich Bucer an das Klima Englands nicht. Am 1. März 1551 (der 28. Februar ist weniger gut beglaubigt) starb Bucer. Er wurde in der Great St. Mary Church beigesetzt. Ein makabres Nachspiel folgte: Am 6. Februar 1556 ließ Königin Mary im Vollzug ihrer Rekatholisierungspolitik Bucers Sarg auf dem Markt von Cambridge an den Schandpfahl ketten und mitsamt allen erreichbaren Schriften verbrennen. Unter Elizabeth I. erfolgte am 22. Juli 1560 die Rehabilitation. Heute erinnert eine Messingplatte im Chor der genannten Kirche an die Stelle, wo sich einmal das Grab Bucers befand.

Ausblick

Bucers Einfluß auf Fragen der Gottesdienstgestaltung, der Kirchenverfassung, des Kirchenrechts und des Gemeindelebens ist nicht zu übersehen. Dasselbe gilt für seinen Einfluß auf viele der zeitgenössischen Theologen. Wichtig ist ferner der europäische Bezug seines Wirkens. Da Bucer in seiner Person vielfältige Ideen und Motive verband, ist es nicht verwunderlich, wenn er in der Folgezeit für verschiedene Positionen theologisch oder kirchenpolitisch in An-

spruch genommen wurde: „So konnten ihn und seine Gedanken in England die Anglikaner ebenso für sich in Anspruch nehmen wie die Puritaner; die Lutheraner auf dem Kontinent nicht weniger als die Reformierten. Und an der Wende zum 17. Jh. boten die stärker von einem christlichen Humanismus bestimmten reformierten Remonstranten in den Niederlanden noch einmal Bucer und seine Schriften gegen den engen und strengen Calvinismus ihrer Zeit auf“ (Greschat 257). Es entstand das Bild vom wankelmütigen, allzu kompromißbereiten Theologen Bucer. Wie wir gesehen haben, ist dieses Bild falsch. Wir werden der Person Bucers am besten gerecht, wenn wir ihn als einen großen Theologen des Dialogs begreifen, der inmitten einer ebenso rasch wie gründlich sich verändernden Welt andere verstehen wollte und deshalb für Verständigung eintrat, und dies von einem klaren und festen theologischen Standpunkt aus. Aber daraus ergab sich gerade nicht die Abgrenzung, sondern das Gespräch, die Suche nach dem Wahrheitsmoment auch in der Argumentation und noch mehr im Leben und Handeln des Anderen. So konnte Bucer offen, lernbereit und doch selbständig mit Luther und Zwingli umgehen, auch mit deren Anhängern und Freunden, und ebenso mit verschiedenen Täufern und Katholiken. Dabei ging es ihm nicht um Nützlichkeitsabwägungen oder gar um Anpassung. „Bucers Verhalten wurzelte vielmehr zutiefst im Spannungsgefüge seiner Theologie. Mannigfache Traditionen des hohen und späten Mittelalters verbanden und überschnitten sich da mit wesentlichen Einsichten und Impulsen der Reformation. Bucer war fasziniert von der Vision einer wahrhaft christlich geprägten Gesellschaft, zu deren Durchsetzung Staat und Kirche zusammenarbeiteten; aber er wiederholte darum nicht einfach das Konzept des Corpus christianum, sondern entwickelte eine Ekklesiologie, die nicht nur mit der Selbständigkeit der Kirche rechnete, sondern die auf der eigenen Verantwortung jedes einzelnen Christen basierte. Bucer förderte nach Kräften den Aufbau von Staatskirchentümern mitsamt der Festlegung klarer kirchlicher Lehrnormen; doch er versuchte gleichzeitig,

nicht nur die Gewissensfreiheit zu sichern, sondern sogar praktisch einen schmalen Freiraum für abweichende Auffassungen zu schaffen. Immer wieder proklamierte Bucer Gottes Gesetz als das ewige, unwandelbare Recht, durchaus im Sinne eines schroffen Legalismus; und doch hörte er nicht auf, hiermit die Macht des Heiligen Geistes zu verbinden, der zu Neuem befähigt, zur Förderung des Glaubens an Gott, den Vater Jesu Christi, und der Liebe gegenüber den Mitmenschen mitsamt dem Streben nach dem Wohlergehen der bürgerlichen wie auch der kirchlichen Gemeinde“ (Greschat 259). Bucer als Theologe des Dialogs: Diese Seite an Bucers Persönlichkeit und Theologie mutet aktuell und modern an!

Literaturhinweis:

Diese in Vortragsform erfolgte Zusammenstellung von Leben und Bedeutung Martin Bucers geht im Wesentlichen auf folgende Basisliteratur zurück, ohne daß dies immer im einzelnen nachgewiesen wird: Martin Greschat, Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit. München 1990. — Gottfried Hammann, Martin Bucer. Zwischen Volkskirche und Bekenntnisgemeinschaft. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Bd. 139. Stuttgart 1989. — Heinrich Steitz, Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Marburg 1977. — Robert Stupperich, Martin Bucer. In: TRE VII, 1981, 258-270.

Erwachsenenbildung in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Fernstudium Erwachsenenbildung Grundkurs 1992/1994

Was? Im Grundkurs setzen sich die Teilnehmenden mit den Grundvoraussetzungen und Arbeitsformen des Gruppenlernens von Erwachsenen auseinander. Es geht u.a. darum zu verstehen, was Lernen im Erwachsenenalter bedeutet, wie man es am besten anleitet und organisiert, auf welchem Hintergrund es in der Kirche geschieht und welche Methoden zur Verwirklichung geeignet sind.

Wann? Der nächste Grundkurs im Bereich der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) beginnt mit einem Wochenendseminar vom 30.04 bis 3.05.1992 und endet im Januar 1994.

Wie? Anhand von schriftlichem **Studienmaterial** werden Grundkenntnisse von Erwachsenenbildung und Gruppenpädagogik erworben.

Themen der Studienbriefe sind:

- Einführung in das Fernstudium
- Grundlagen Evangelischer Erwachsenenbildung
- Lernen und Lernfelder Erwachsener
- Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung
- Methoden der Erwachsenenbildung
- Mit Gruppen arbeiten.

Die Studienbriefe werden von den Teilnehmenden zu Hause bearbeitet.

Die regionalen **Studienzirkel** bieten die Chance gemeinsamen Arbeitens und Lernens. Eine Gruppe von 8–10 Teilnehmenden trifft sich zweimal monatlich für jeweils 2½ Stunden. Im Studienzirkel können Schwierigkeiten, die die einzelnen mit dem Studienmaterial oder ihrer Praxis haben, bearbeitet werden. Hier ist Gelegenheit, andere Meinungen kennen und die eigene Meinung vertreten zu lernen. Hier ist das Übungsfeld, um Gruppen zu leiten. Die Gruppe wird von einer Fachkraft begleitet. In 5 **Wochenendseminaren** wird jeweils an einem Thema miteinander gearbeitet.

Zum Fernstudium gehört außerdem ein **Projekt**: Je 2 Teilnehmende wählen ein Thema aus und planen ein Seminar, führen es durch, werten es aus und dokumentieren es. Die Projekte werden in den Studienzirkeln vorgestellt und beraten.

Für wen? Der Grundkurs des „Fernstudiums Erwachsenenbildung“ ist ein Fortbildungsangebot für Mitarbeitende in Haupt-, Neben- und Ehrenamt in Gemeinden und übergemeindlichen Einrichtungen im Bereich der EKHN sowie Interessierte aus anderen Bereichen. Die Teilnahme am Grundstudium ist sinnvoll für alle, die in Gruppen von Erwachsenen arbeiten und dort mehr Verantwortung übernehmen möchten.

Eingeladen sind Frauen und Männer,

- die Erwachsenenengruppen leiten,
- die mit Eltern in Kindergarten, Kindergottesdienst, Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit zu tun haben,
- die Kurse und Seminare für Erwachsene planen und leiten wollen,
- die Gemeindekreise — wie Frauenhilfe, Veranstaltungen der Gemeindebücherei oder ähnliches — gestalten wollen.

Wieviel? Die Eigenbeteiligung für Studienmaterial, Studienzirkel und Wochenendseminare beträgt 600,— DM.

Das Fernstudium Erwachsenenbildung ist vom Referat Personalförderung der EKHN als kirchliche Fortbildungsmaßnahme gemäß Kirchengesetz anerkannt.

Ehrenamtlich Mitarbeitenden empfehlen wir, sich wegen der Erstattung des Eigenbetrages, der anfallenden Fahrtkosten und anderem an die Gemeinde oder Einrichtung zu wenden, in deren Rahmen sie tätig sind.

Wofür? Bei erfolgreichem Abschluß wird ein Zertifikat der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau verliehen. Voraussetzung ist die regelmäßige Teilnahme am Studienzirkel, die Teilnahme an den Wochenendseminaren und das Projekt. Das Leitungsgremium entscheidet über Vergabe.

Wochenendseminare im Fernstudium 1992/1994

I. 30. April — 3. Mai 1992 in Falkenstein

ANFANGEN IN GRUPPEN

Am Beginn der gemeinsamen Arbeit strukturiert sich eine Gruppe: Wer sind die anderen? Wen mag ich und wen nicht? Wer mag mich und wer nicht? Was ist mein Interesse am Thema? Was ist das Interesse der anderen? Wie wird geleitet? Wer hat das Sagen? Was ist mein Platz, meine Rolle in dieser Gruppe?

Das heißt: Lernen in Gruppen findet immer auf zwei Ebenen statt: Auseinandersetzung mit dem Thema und Auseinandersetzung mit den Mitgliedern der Gruppe.

II. 18. — 20. September 1992 in Höchst/Odenwald

GRUPPEN LEITEN

Jede Lerngruppe braucht eine verantwortliche Leitung für die Inhalte, den Rahmen und die konstruktive Auseinandersetzung mit den Prozessen, die in der Lerngruppe stattfinden.

Im Kurs wird es darum gehen, eine Balance zwischen den persönlichen Leitungsstilen und den Erfordernissen der Leitungsrolle im Lernprozeß von Gruppen zu ermöglichen.

III. 1993 — Termin und Ort sind noch offen

SCHWIERIGE SITUATIONEN IN GRUPPEN

Hat sich eine Gruppe gebildet, wird auch spürbar, was an Trennendem und Strittigem vorhanden ist: verdeckte Konflikte und Machtkämpfe blockieren die Arbeit, Sündenböcke werden ausgegrenzt, die Leitung wird entwertet . . .

Der Kurs gibt Gelegenheit, Konflikte in Gruppen zu erkennen und Befinden und Verhalten der Gruppenleitung in solchen schwierigen Situationen wahrzunehmen und zu reflektieren.

IV. 1993 — Termin und Ort sind noch offen

LERNPROZESSE GESTALTEN — Didaktik in der Erwachsenenbildung

Im Kurs soll die Planung und Gestaltung des Lernprozesses entwickelt werden:

Für wen planen wir? Was ist das Thema? Warum planen wir für diese Zielgruppe, zu diesem Thema? Wer sind wir selber in diesem Zusammenhang? Wozu planen wir? Wie gehen wir unser Vorhaben an? Womit können wir arbeiten?

V. Januar 1994 — Termin und Ort sind noch offen

ERWACHSENENBILDUNG IN DER KIRCHE

Erwachsenenbildung als selbständiges Arbeitsgebiet ist in den Gemeinden in ihrem Stellenwert umstritten. Dies hat Auswirkungen auf das Spektrum der Themen, den

Kreis der Teilnehmenden sowie den Status der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Erwachsenenbildung betreiben, bis hin zur Frage der Vergütung.

Dieser Kurs bildet den Abschluß des Grundkurses des „Fernstudiums Erwachsenenbildung“ 1992/1994.

Fragen und Anmeldungen an:

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der EKHN

Postfach 44 47, 6100 Darmstadt

Margrit Horneff, Tel. 0 61 51 / 8 63 44

Jörg Engelmann, Tel. 0 61 51 / 8 63 43

Leitungsteam:

Brigitte Brell / Jörg Engelmann / Elisabeth Hanusch /

Margrit Horneff / Sigrid Mitschka

Schönberger Sonderbände

Hans-Martin Thelemann:

Der Jude Jesus von Nazareth —

seine prophetische

Botschaft an die Menschen seiner Zeit DM 5,—

Elisabeth Roth:

Das Drama des Gottesdienstes —

Ökumenische

Schul-Gemeinde-Gottesdienste DM 5,—

Gerhard Brockmann / Hans Heller:

Gott liebt Geschichten DM 10,—

Marion Rink / Hrsg. Hans-Georg Vorndran:

Was habt ihr da für einen Brauch?

Jüdische Riten und Feste —

Eine Arbeitshilfe für Schule und Gemeinde . . DM 5,—

Zu beziehen durch:

Religionspädagogisches Studienzentrum
Im Brühl 30, 6242 Kronberg 3

Religionspädagogische
Ämter der EKHN

Fortbildungsveranstaltungen (Februar bis Juni 1992) im Religionspädagogischen Studienzentrum Schönberg

FEBRUAR 1992

24. — 27. **Fortbildungstagung für PfarrerInnen und MitarbeiterInnen im Konfirmandenunterricht**
Thema: „Taufen und konfirmieren“
*Die Selbstverständlichkeit der Kindertaufe hat sich verändert. Zunehmend haben wir in unseren Gruppen Konfirmandinnen und Konfirmanden, die noch nicht getauft sind. Zu welchem Zeitpunkt taufen wir sie, welchen Rahmen wählen wir und welche Form? Wie sprechen wir in der Gruppe über Taufe und Konfirmation?
Ein zweiter Schwerpunkt der Tagung sind Fragen zur Konfirmation. Wir werden ihrer Bedeutung für die Beteiligten nachgehen und einen Blick auf die historische Entwicklung werfen. Daraufhin ist geplant, den Konfirmationsgottesdienst mit seiner Liturgie auf Stimmigkeit und Zeitgemäßheit hin gemeinsam anzuschauen.*
Leitung: Angelika Detrez, RPZ Schönberg

MÄRZ 1992

02. — 06. **Fortbildungstagung für Religions- und BiologielehrerInnen und PfarrerInnen im Schuldienst — schulartübergreifend —
— Außenlehrgang des HILF* in Schönberg —**
Thema: „Aggression und Gewalt — religiöse und theologische Orientierungen“
Offene Aggression und Gewalt nehmen in unserer Zeit weiter zu und machen auch längst vor den Schulen nicht mehr halt. Wir wollen über diese Zusammenhänge nachdenken und nach Verhaltensstrukturen suchen.
Leitung: Dr. Ernst-August Küchler, RPZ Schönberg und Team
06. — 08. **Ein gemeinsames Seminar für LehrerInnen und SchülerInnen (ab 16 J.) an Beruflichen Schulen**
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg
09. — 11. **Fortbildungsseminar für LehrerInnen an Beruflichen Schulen, die „Religion“ und/oder im Berufsfeld „Wirtschaft“ unterrichten**
Thema: „Kolonialismus und Mission 1492 — 1992“
— Gesichtspunkte für eine fächerübergreifende Unterrichtseinheit —
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg
Dr. Andreas Eitz, PTI Hanau
11. — 13. **Fortbildungsseminar für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen — schulartübergreifend — (Eigenbetrag: DM 70,00)**
Thema: „Bibliodrama“
Es geht bei dieser Tagung darum, biblische Geschichten in der Form des Spielens zu erarbeiten und dabei ihre Bedeutsamkeit für die eigene Person zu erfahren.
Leitung: Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg
Walter Bohris, Mörfelden-Walldorf
16. — 19. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen an Sonderschulen für Lernbehinderte**
Thema: „Gewalt in der Schule — Das Phänomen, die Ursachen und der Umgang damit“
Immer mehr LehrerInnen können aus ihrer Schule von Schülern berichten, die ihre MitschülerInnen, aber auch LehrerInnen, bedrohen und tätlich angreifen. Dies ist die vordergründige Erscheinungsform von „Gewalt in/an der Schule“. Die Tagung bietet Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch. Es sollen aber auch die Hintergründe des Phänomens sowie mögliche Reaktionen darauf zur Sprache kommen.
Leitung: Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg
16. — 20. **Fortbildungsseminar für PfarrerInnen und MitarbeiterInnen im Konfirmandenunterricht**
Thema: „Planung und Kreativität: Das Konfirmandenjahr“
Leitung: Angelika Detrez, RPZ Schönberg
Peter Stenger, Darmstadt
23. — 25. **Fortbildungstagung für ehemalige TeilnehmerInnen am 6. Weiterbildungskurs Evang. Religion Sek. I**
Thema: „Die tiefenpsychologische Bibelauslegung Eugen Drewermanns“
Leitung: Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg
Walter Gerhardt, RPZ Schönberg

noch MÄRZ 1992

30. **Fortbildungstag für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen an Hauptschulen**
Thema: „Meine Identität als LehrerIn und die Identität meiner HauptschülerInnen“
Wir wollen an diesem Tag mit kreativen Methoden an Aspekten der eigenen Identität arbeiten, diese Formen für unsere Arbeit in der Schule erproben und didaktisch für den Unterricht umsetzen.
Leitung: Dr. Ernst-August Küchler, RPZ Schönberg
und der Arbeitskreis für HauptschülerInnen
30. 3. — **Fortbildungstagung und Tagung zur Endgültigen Bevollmächtigung für TeilnehmerInnen des EWL**
01. 04. **Primarstufe VII**
Leitung: Hans Heller, RPZ Schönberg
Hans Biesenbach, Rabenau-Odenhausen

MAI 1992

08. — 09. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen an Beruflichen Schulen**
Thema: „BRU konkret“
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg
11. — 13. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen an Sonderschulen**
(alle Sonderschularten)
Thema: „Lebendiges Wasser“
Wasser ist ein Lebenselexier! Dieser Ausruf gibt eine alte menschliche Grunderfahrung wieder. So ist es verständlich, daß sich mit dem „Symbol“ Wasser ganz existenzielle Erfahrungen verbinden und es auch in der Religion eine hervorragende Stellung hat. Wir wollen in dieser Tagung mit dem Wasser Erfahrungen machen — sie zur Sprache bringen — und über die Vermittlung im Unterricht nachdenken. Fragen der Sympoididaktik kommen im theoretischen Teil der Tagung zur Sprache.
Leitung: Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg
18. — 22. **Fortbildung Erste Amtsjahre (FEA) F 13**
Thema: „Mit Bildern predigen — Moderne Kunst im Gottesdienst“
Leitung: Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg
Prof. Dr. Wolfgang Kratz, Herborn
Achtung: PfarrerInnen melden sich für diese Tagung bitte direkt bei der Kirchenverwaltung der EKHN in Darmstadt, Referat Personalförderung, an!

JUNI 1992

01. — 04. **Vorbereitungsseminar für PfarrerInnen, die in den Schuldienst gehen**
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg
09. — 12. **Fortbildung Erste Amtsjahre (FEA) F 16**
Thema: „Kreative Arbeit mit KonfirmandInnen am Beispiel VIDEO-WERKSTATT“
Jedes Jahr neu suchen wir für unsere KonfirmandInnen nach zeitgemäßen Zugängen zu biblischen Geschichten.
In diesem Seminar wollen wir zu einem biblischen Text exemplarisch einen Video-Kurzbeitrag produzieren. Dabei werden Grundkenntnisse in der Videotechnik erworben, gestalterische Elemente des bewegten Bildes kennengelernt, um ein Videoprojekt in der Gemeinde selbst durchführen zu können. Denn: KonfirmandInnen sind hochmotiviert, sich auch mit schwer zugänglichen religiösen oder kirchenrelevanten Themen zu befassen, wenn sie dazu einen Film drehen können.
Leitung: Angelika Detrez, RPZ Schönberg
A. Dossmann, Frankfurt
Achtung: PfarrerInnen melden sich für diese Tagung bitte direkt bei der Kirchenverwaltung der EKHN in Darmstadt, Referat Personalförderung, an!

*) = Anmeldungen für HILF-Tagungen — mit *) gekennzeichnet — bitte direkt an:

HESSISCHES INSTITUT FÜR LEHRERFORTBILDUNG (HILF), Reinhardswaldschule, 3501 Fulda 1

Anfragen und Anmeldungen sind, sofern es sich nicht um HILF-Tagungen handelt, direkt an das Religionspädagogische Studienzentrum, Im Brühl 30, 6242 Kronberg, Telefon 0 61 73 / 40 51, zu richten. Sie werden möglichst frühzeitig erbeten. Ein Programm mit näheren Angaben erhalten Sie einige Wochen vor der Veranstaltung. — Die angegebenen Zielgruppen sollen lediglich die Orientierung erleichtern. Häufig wird es nach Anfragen möglich sein, daß am Thema interessierte Pfarrer und Lehrer aus anderen Schularten, Schulstufen und Propsteibereichen an der jeweiligen Fortbildungstagung teilnehmen können.